# Lübecker Volksbote.

**Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.**

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt" und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 145. Dienstag, den 25. Juni 1907. 14. Jahrg.


**Hierzu eine Beilage.**


Die

## schlimmsten Feinde des Volkes

die verschämten und unverschämten Zutreiber der politischen Entrechter wie der wirtschaftlichen Ausbeuter sind **gewisse bürgerliche Zeitungen.**

## Die letzten Reichstagswahlen

haben nur zu deutlich gezeigt, welche Dienste die bürgerliche Geschäftspresse den verbündeten Reaktionären geleistet hat, mit welchen niederträchtigen Mitteln die öffentliche Meinung bearbeitet und irregeleitet wird. Nur zu deutlich hat es sich offenbart, daß die systematische Beeinflussung politisch unerfahrener Massen nur bekämpft werden kann durch die größere Verbreitung der Arbeiterpresse.

Frei und unerschrocken tritt die Arbeiterpresse für die Rechte des werktätigen Volkes in Stadt und Land ein; sie kennt nicht — wie die bürgerliche Presse — Rücksichtnahme auf gewisse hohe oder höchste Personen.

Die Arbeiterpresse — und als solche kommt für unser Gebiet nur der

## „Lübecker Volksbote"

in Frage — ist die einzige Vertreterin der Interessen des schaffenden Volkes.

Deshalb fort mit der bürgerlichen Presse, einerlei, ob sie sich unter einer bestimmten politischen Flagge oder als „unparteiische" Zeitungen einzuschmuggeln sucht, aus den Wohnungen der werktätigen Bevölkerung.

In jedes Arbeiterheim in Stadt und Land gehört der

**„Lübecker Volksbote".**

Derselbe erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage in einem Mindestumfange von 8 Seiten. Allwöchentlich wird eine Unterhaltungsbeilage, sowie die illustrierte „Neue Welt" beigelegt. Der Abonnementspreis beträgt 2 Mark pro Quartal oder 70 Pfennig monatlich.

Wer sich also eingehend informieren will über die täglichen Vorkommnisse auf politischem, wirtschaftlichem, sozialem und lokalem Gebiete, der werde Abonnent des

## „Lübecker Volksbote".


## Person und Nation.

Ein Haufen von Menschen, der in einem staatlichen Verbande innerhalb derselben buntfarbigen Grenzpfähle haust, der in einem unübersehbaren System verwickelter Abhängigkeit sich wirtschaftlich und politisch ausbeuten läßt, willenlos, unklar, unlebendig — ist niemals eine Nation. Ein solches Land stellt einen erweiterten Gutsbezirk, einen Hof mit einem ungeheuren Millionengesinde dar, aber kein Volk. Nur in dem Staatswesen lebt eine Nation, in dem jeder Einzelne mit gleichen Rechten an dem Schicksal der Gesamtheit arbeitet und es zu seinem Teile beeinflußt. Es gibt keine Nation außerhalb der Demokratie.

Die Klassenkämpfe haben in Deutschland eine wahrhaft mythologische Form angenommen. Uralter Götzenaberglaube verwirrt die Auseinandersetzung der wirtschaftlichen Gegensätze in ihrer geschichtlichen Notwendigkeit. Nicht die Nation ringt selbständig, sondern im Grunde diktiert immer noch eine Person die Regeln und Formen der wirtschaftlich-politischen Klassenkämpfe.

So wird die deutsche Politik zu einem öden, unsauberen Familiendrama. Es spielt sich außerhalb der Öffentlichkeit ab, seine Fäden werden im Dunkeln gesponnen, seine Träger sind abgesperrt von der Masse der Nation, und durch die Luft und schalldichten Mauern der höfischen Welt dringen nur die flüchtigen Gase des Gestanks in die Öffentlichkeit.

Wir geben an anderer Stelle neue Mitteilungen Hardens über den Berliner Hofskandal. Gerade die Art, in der dieser Schriftsteller die Angelegenheit behandelt, beweist, daß wir noch nicht an der Schwelle eines wirklich politischen Lebens Deutschlands stehen. Herr Harden will nicht Ideen, Programme, Zielgedanken durchführen, er sorgt sich vielmehr nur um die zufälligen persönlichen Eigenschaften der Ratgeber des Hofs. Würden Leute das Ohr der Majestät haben, die minder entartet — körperlich und geistig — wären als die Liebenberger, Herr Harden hätte nichts auszusetzen. Nun ist es überdies immer das Unglück der Könige, daß sie just immer den schlechtesten Ratgebern ins Garn gehen müssen. Denn die Ratgeber dürfen ja den Fürsten nicht überlegen sein!

Bei einer solchen Auffassung wird unwillkürlich selbst der edle Beruf des öffentlichen Richter- und Lehramts, den die Presse darstellen sollte, zu einer Form des Kamarilla- und Kliquenwesen. Die versteckte Andeutung, die verhüllte Information, die nur ein ganz klein wenig sich preisgebende Kenntnis intimer Vorgänge, der Menschen und der Dinge — diese Manier und Methode machen auch die Publizistik nur zu einer anderen Form der Kamarilla. Auch sie betätigt sich nicht mehr in freier reiner Öffentlichkeit, und die hohe Warte des Kampfes und Gedankens wird auch wieder nur das Vorzimmer des Klatsches. Durch die verborgene und verhehlte Wissenschaft des Eingeweihten verliert solche Schriftstellerei den gesunden Charakter des öffentlichen Kampfes überhaupt, ihr Instrument wird ein täglich, wöchentlich oder monatlich erscheinendes Vereinsorgan von „Freunden".

In der Tat hat gerade Herr Harden in den letzten Jahren zweifellos Kamarilladienste geleistet, und zwar nicht für, aber gegen die Liebenberger. Er hat seine Feder in den Dienst einer geheimen Kriegspartei gestellt, die schon während der Marokko-Affäre losschlagen wollte. Nicht als Führer einer Partei, die in aller Öffentlichkeit bestimmte politische Ziele erstrebt, auch nicht als völlig unabhängiger Pamphletist, der seine Ideen oder auch Schrullen durchzusetzen bemüht ist, sondern wieder nur als Werkzeug einer geheimen Klique ist er seit Jahren bemüht, einen internationalen Weltbrand zu entzünden.

Es kann nicht anders sein, so lange eine einzige Person schließlich den Ausschlag in den Lebensfragen des Volkes gibt. Dies System vergiftet und zerfrißt das ganze Staatswesen, es löst die politische Arbeit einer Nation in ein wüstes Handgemenge persönlichen Einflusses auf.

Eine Kamarilla wird nicht durch eine neue Kamarilla geheilt. Ein schlechter Ratgeber wird nicht durch einen guten gebessert. Erst wenn die Person und die Personen ausgeschaltet sind, wenn die Gesamtheit aller Staatsbürger die Politik des Landes leitet, durch Parlament und das demokratische Wahlrecht, erst dann ist eine Nation möglich und eine Kamarilla unmöglich.

Gerade die heutigen Zeiten sind ernst genug, um endlich Deutschland an seine politische Pflicht zur Demokratie und zum Parlamentarismus zu erinnern. Gelingt es den deutschen Bürgern nicht, noch in diesem Geiste zu einer lebendigen tatkräftigen Nation zu werden, so wird die Isolierung Deutschlands, die nur ein Ausdruck der politischen Rückständigkeit Deutschlands ist, einmal zu einem furchtbaren Zusammenbruch führen.

## Das neue Wahlgesetz des Zaren.

Der Aktionsausschuß des Verbandes des russischen Adels und die Hofkamarilla haben endlich ihr Ziel erreicht: nach Vollbringung des lange herbeigesehnten Staatsstreiches haben sie das bisherige Wahlrecht abgeschafft und ein neues oktroyiert. Außer Stande, auf dem Boden der Konstitution und des Rechts gegen die Forderungen des Volkes anzukämpfen, haben sie einen weiteren Schritt gemacht, um die kümmerlichen politischen Rechte des Volkes mit Gewalt niederzuknüppeln. Noch nie ist die Klassengrundlage der russischen Regierung so unverhüllt zutage getreten, wie in dem neuen Wahlgesetz; noch nie hat die Regierung sich in unverhülltem Zynismus so sehr mit den „130000" russischen Gutsbesitzern identifiziert, wie in seinen jüngsten Erlassen und „Gesetzen". Die Wahlgesetze vom 19. August und 18. Dezbr. 1905 hatten bei all ihrem ständischen und Klassencharakter einen Vorzug: das ihnen zu grunde liegende Prinzip war in allen Gouvernements bis zu einem gewissen Grade gleichmäßig zur Anwendung gebracht. Im Wahlgesetz vom 16. Juni jedoch müßten wir vergeblich nach einem grundlegenden Prinzip suchen. Es ist voll und ganz aufgebaut auf der Nutzanwendung der Praxis der beiden stattgefundenen Dumawahlen in dem Sinne, daß es — in jedem einzelnen Gouvernement besonders — sorgfältig alles ausschaltet, was die Wahlen „ungünstig" beeinflussen könnte und eifrig bestrebt ist, eine Grundbesitzermajorität überall zu schaffen. Die Zahl der Wahlmänner in jedem Gouvernement ist nicht auf Grund irgend eines Prinzips festgestellt, sondern einzig und allein auf Grund jenes konkreten Materials, das von den beiden, für die Regierung so ungünstig verlaufenen Wahlen geliefert worden ist. Der neue Wahlmodus verleiht den Agrariern nicht nur das Recht, von jedem Gouvernement je einen besonderen Abgeordneten zu entsenden, sondern räumt ihnen auch die Möglichkeit ein — da sie im Besitz der Majorität in der Gouvernementswahlmänner-Versammlung sind — die Abgeordneten der anderen Kurien (Arbeiter, Bauern, städtische Einwohner) selbst zu bestimmen. Zur Illustration jenes Einflusses, der jetzt den Agrariern eingeräumt ist, genügt es, die Zahl der künftigen Wahlmänner jeder Klasse anzuführen. Nach dem alten Wahlgesetz gehörten von 6164 Gouvernementswahlmännern (in 53 Gouvernements) 2654 oder 43 Proz. zu den Bauern. Nach dem neuen Wahlgesetz gehören zu den 5252 (die Zahl der Wahlmänner ist jetzt herabgesetzt) Wahlmännern bloß 1160 oder 22 Prozent zu den Bauern. Mit anderen Worten; die Vertretung der Bauernschaft ist nach dem neuen Gesetz relativ wie absolut auf die Hälfte herabgesetzt. Dagegen ist die Vertretung der Agrarier auf den Gouvernementsversammlungen außerordentlich gestiegen: nach dem alten Wahlgesetz betrug die Zahl ihrer Wahlmänner 31,0 Prozent aller Gouvernementswahlmänner; nach dem neuen beträgt sie — 50,4 Prozent!

Die städtischen Wähler sind jetzt in zwei Klassen geteilt, wobei die großen Hausbesitzer und Unternehmer ebensoviel Wahlmänner wählen, wie die Masse des städtischen Kleinbürgertums. Besonders stark ist das Wahlrecht der Arbeiter beschnitten. An den direkten Wahlen in den Hauptstädten und 5 anderen Städten nehmen sie keinen Anteil, während die Gesamtzahl ihrer Wahlmänner von 228 auf 112 herabgesetzt ist.

Doch alle diese Einschränkungen erschöpfen nicht den reichen Inhalt des neuen Wahlgesetzes: ein Teil der Grenzländer (Zentral-Asien und Ost-Sibirien) ist gänzlich aus der Volksvertretung ausgeschaltet, in einem anderen Teile ist die Zahl der Abgeordneten auf ein Minimum reduziert (Polen und Kaukasus). Während Zentral-Asien und Kaukasien dafür „büßen" müssen, daß sie zum größten Teil Sozialdemokraten entsandt haben, muß Polen dazu herhalten, die künftige „Volksvertretung" in eine — „russische" zu verwandeln. Schwerlich aber ist zu erwarten, daß dies zur Beruhigung der Polen, wie zur Schwächung der Sozialdemokratie beitragen wird.

Die Parteizusammensetzung der dritten Duma ist heute — wenn auch nur annähernd — schwer vorauszubestimmen. Es kann bloß das Eine mit Bestimmtheit vorausgesagt werden, daß eine Duma, die auf Grund des geschilderten Wahlgesetzes zusammentritt, jedes moralischen Ansehens bar sein wird und schwerlich dazu beitragen wird, das Land im Sinne der Regierung zu „beruhigen".

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

**„Kultur und Freiheit!"** Der brutalen Abschiebung der österreichischen Frau Strasser und ihres kranken Kindes ist rasch ein zweiter Fall gefolgt, der sicher dazu dienen wird, die Sympathien der österreichischen Völker für den deutschen Dreibundsgenossen zu befestigen. In der Wohnung eines in Berlin lebenden mit einer Deutschen verheirateten österreichischen Staatsbürgers, des Emailmalers W., erschien vor einigen Wochen ein ungenannter Gentleman, der sich für einen Abgesandten des „Vorwärts" ausgab und der Frau allerhand Auskünfte über ihren Mann zu entlocken versuchte. Derselbe Herr begab sich dann zu dem Hauswirt des W., den er gleichfalls um Auskunft ersuchte, wobei er W. verleumderisch beleidigte. (Er sei wohl ein Trinker, prügele seine Frau usw.; wovon kein Wort wahr ist.) Das Ergebnis war, daß W. aus Preußen ausgewiesen wurde. Sein Verbrechen besteht darin, daß er organisiert ist. — So behandelt die preußische Polizei den „einzigen Freund" des Deutschen Reiches, Österreich und seine Bürger.

**Die Eisenbahntarifreform.** Von dem Tage an, da die berühmte „Reform" eingeführt worden ist, sah jedermann ein, daß der unverbesserliche preußische Fiskus wieder einmal eine gehörige Schröpfung des Publikums durchgesetzt hatte. Weder zu der Reform noch zu der Fahrkartensteuer will sich heute jemand als Urheber bekennen. Die Fahrkartensteuer wird von ihren eigenen Vätern — es sind die Nationalliberalen — verleugnet, und von der Personentarifreform, zu deren Gunsten man sich auf den Beschluß des Abgeordnetenhauses beruft, daß eine „wesentliche finanzielle Einbuße" vermieden werden solle, von dieser komplizierten „Vereinfachung" der Personentarife sind, wie es scheint, jetzt alle Parteien dieses selben Abgeordnetenhauses gleichermaßen unbefriedigt. Selbst die konservative „Kreuz-Ztg." gibt ohne ein Wort des Vorbehalts einem Eisenbahnfachmanne das Wort, der im Interesse des Publikums und des Fiskus selbst eine Reihe zum Teil recht weitgehender Forderungen aufstellt. Die wichtigsten Forderungen lauten:

1. Die Fahrkartensteuer, die den Verkehr hemmt und indirekt zu einem Einnahmeausfall führt, ist wieder aufzuheben. Ist dies beim Reich nicht

durchzusetzen, so sind die Fahrpreise entsprechend zu ermäßigen.

2. Für Gepäck bis zu 25 Kilogramm ist die Gebührenfreiheit wieder einzuführen.

3. Als Regel ist aufzustellen, daß für alle Züge, also auch für Schnellzüge, derselbe Einheitssatz gilt und nur ausnahmsweise für einzelne, dem internationalen Verkehr dienende Schnellzüge ein Schnellzugszuschlag erhoben wird, daß weiter die Möglichkeit, Schnellzüge ohne Schnellzugszuschlag zu benutzen, nicht eine geringere sein darf, als sie es vor dem 1. Mai 1907 war.

4. Beim Übergang in eine höhere Klasse darf der Zuschlag nicht höher sein als früher.

Fügt man hierzu noch die Beseitigung der Bestimmung, wonach für Gepäck über 200 Kilogramm die doppelten Frachtsätze erhoben werden, so hat man in der Tat die wichtigsten Forderungen beisammen, deren unverzügliche Erfüllung verlangt werden kann.

**Neuer Harden-Spektakel!** Der Vaterlandsbefreier Harden plaudert zur Rettung Deutschlands die Schlafzimmergeheimnisse der Edelsten und Besten weiter aus:

„Ich vorigen Herbst schien das Ärgernis kaum mehr aufzuhalten. Schon hatte es die Schlösser der Adlervilla am Heiligen See gesprengt; wurden die Geschichten von Hannes und Willy in Kasinonischen erzählt; wußte mancher, daß einem Prinzen, einem General aus der Suite des Kaisers, einem Major nächstens die letzte Dienststunde schlagen müsse; zwei Hohenzollern und dem Schwager eines deutschen Bundesfürsten. Niemand wagte, dem Kaiser die Wahrheit zu sagen. Erpressergeschichten und Selbstmorde kamen hinzu. Immer neue vornehme Namen wurden genannt."

Harden bestätigt also nochmals, daß der kaiserliche Hof eine Brutstätte homosexueller Verirrung und Verwilderung geworden war. Nur insoweit verändert er jetzt seinen Text, daß er Phili und seine Freunde als Lilien aus dem allgemeinen Schmutze hervorragen läßt. Sie litten zwar auch an perversen Gefühlen, unterließen es jedoch, ihnen den bestimmten strafgesetzlich verbotenen Ausdruck zu verleihen. Das zu beteuern ist notwendig, weil das Ausland nicht glauben darf, Deutschland werde „von ehrlosen Kerlen" regiert. Als ob die Geschichten, die Harden zu erzählen hat, Beweise für die Ehrlosigkeit bestimmter Personen wären und nicht für den sittlichen Niedergang einer ganzen Gesellschaftsklasse!

**Ultramontane „Jugendfürsorge".** Der Katholikentag in Essen hat einen Beschluß gefaßt, der allenthalben die Gründung von Vereinen katholischer Jugendfreunde empfiehlt, deren Zweck sein soll, „innerhalb des katholischen Deutschland Interesse für das neue soziale Problem der Jugendfürsorge zu erwecken." Solche Vereine haben sich unterdes in einer ganzen Anzahl von Städten gebildet, so in Köln, Krefeld, Elberfeld, Hamborn; in Bildung begriffen sind Vereine in Berlin, Essen und Honnef. Die Vereine sind zu einem Verband zusammengetreten, dem außerdem noch 110 Einzelmitglieder angehören. In Köln tagte jüngst der Verbandsausschuß, der als weitere Ziele der Vereine katholischer Jugendvereine bestimmte 1. eine umfassende Aufklärung in Sachen der Jugendfürsorge für alle Stände und Volksschichten, 2. eine entschiedene Stellungnahme zu den modernen Erziehungs- und Bildungsfragen. Der Verband gibt ein eigenes Organ heraus, das zunächst in zwangloser Reihenfolge erscheint; auch hat er bereits eine Anzahl Flugblätter für die schulentlassene Jugend verbreitet. Der Eifer der Klerikalen um die Jugend ist zurückzuführen auf die von sozialdemokratischer Seite unternommenen Bestrebungen zur Sammlung und Aufklärung der Jugend. Die christlichen Gewerkschaften, die klerikalen Jugendvereine, die ultramontanen Dienstbotenorganisationen — alles das ist ins Werk gesetzt, um der sozialistischen und klassenbewußten Arbeiterbewegung zur höheren Ehre des Zentrums entgegenzuwirken. Jetzt richtet man in klerikalem Lager das Auge auch auf die Arbeiter-Turnvereine. Der Münchener „Arbeiter", das Blatt der katholischen Arbeitervereine Süddeutschlands, weist hin auf die Erfolge und Bestrebungen des Arbeiter-Turnerbundes und meint dann:

„An uns liegt es deshalb nicht zuletzt, der Ausbreitung derartiger Turnvereine hemmend in den Weg zu treten. Solches darf aber nicht nur dadurch geschehen, daß wir gegen diese sozialistischen Turn-, Sing- und Radfahrervereine usw. mit Worten ankämpfen, wir müssen vielmehr dazu übergehen, in unseren Vereinen der Körperpflege das größtmöglichste Augenmerk zu schenken und besonders der Jugend Gelegenheit zum Turnen zu geben. Soll ein gut Teil der Arbeiterschaft und der kommenden Generation nicht durch das „sozialistische Sportwesen" mit falschen Ideen vollgestopft werden, so müssen wir auf unserer Seite Opfer an Zeit und Geld für diese Sache bringen."

Wenn wir demnächst von der Gründung ultramontaner Arbeiterturnvereine hören, so wissen wir, daß auch hier wieder die Sozialdemokratie als die Anregerin anzusehen ist.

**Einen sehr kriegerisch angehauchten Aufsatz** über den neuen englisch-französisch-spanischen Vertrag veröffentlicht unter der Marke „Ohne Deutschland" die manchmal offiziös bediente „Köln. Ztg." Folgende Sätze seien daraus hervorgehoben:

„Es gehörte keine Divinationsgabe dazu, um vorauszusehen, daß die Vergnügungsreisen des Königs von England eine gute politische Kapitalsanlage sein würde. Sie fängt denn auch schon an, reichlich Zinsen zu tragen. Das wird durch die Meldung vom Abschluß des neuen Dreibundes England-Spanien-Frankreich für jedermann deutlich in Sehweite gerückt. Die große Bedeutung dieses Ereignisses verkennen, wäre kurzsichtig, sie bemänteln oder auch nur verschleiern zu wollen unaufrichtig. Beides könnte unserem Ansehen in der Welt nur Abbruch tun. Der Inhalt der Verträge ist noch unbekannt. Einige französische Blätter behaupten, sie sähen ein regelrechtes, für alle Fälle gültiges Bündnis vor, andere wollen als Zweck und Ziel der Abmachung die völlige Ausschließung Deutschlands aus Marokko erblicken, und noch andere stellen sogar in Aussicht, die Entente werde sich so steigern, daß Spanien den befreundeten Mächten ein Besetzungsrecht seiner Häfen einräumen würde. Wie viel davon richtig ist, wissen wir nicht. Jedenfalls sind solche Äußerungen geeignet, Mißtrauen zu erregen; sie entsprechen daher durchaus nicht dem Friedensbedürfnis, das die Regierungen der vertragschließenden Staaten als Beweggrund ihres Handels ausgeben."

Am Schlusse aber heißt es drohend:

„Es ist zwar Mode geworden — und nicht nur draußen in der Welt —, die Erwähnung des alten Dreibundes mit einem verständnisvollen Achselzucken zu begleiten; wer aber auf seinen Ursprung und seine Geschichte zurückblickt, wird erkennen, daß ihre eigenen Interessen heute die drei Mächte so fest wie je aneinanderketten. Ein mächtiges Deutsches Reich ist und bleibt für Österreich-Ungarn wie für Italien die sicherste Gewähr des eigenen unbehinderten Bestandes und Gedeihens; käme es zum Äußersten, so würden ihre Interessen sie an die Seite Deutschlands zwingen, auch wenn sie sich durch die Verträge nicht mehr gebunden fühlen sollten. Preußen ist es nicht vergönnt gewesen, auf glatter Bahn zur Größe vorzuschreiten, es ist in alle seine Kriege unter Auspizien ausgezogen, die der Außenwelt fast verzweifelt erscheinen mußten. Auch diese Erinnerung, meinen wir, sollte uns in dem Bewußtsein bestärken, daß wir der Zukunft des Reiches mit aller Ruhe entgegensehen können. Wer es ohne Deutschland versuchen möchte, dem werden die Tatsachen zu beweisen haben, daß wir noch da sind, und wer es unternehmen sollte, diesen Versuch ohne Deutschland, der uns vorläufig nicht anficht, zu einem Vorgehen gegen Deutschland zu verdichten, wird, so vertrauen wir, mit dem Deutschen Reiche dieselben Erfahrungen machen, die die Welt seinerzeit an dem kleinen, nur auf seine eigene Kraft angewiesenen Preußen erleben mußte."

Das ist reichlich kriegerisch und berührt besonders im Augenblicke der Haager Friedenskonferenz sehr eigen. Die deutsche Diplomatie bestätigt, daß sie sich von ihren Konkurrenten in den Nachbarstaaten hat besiegen lassen und setzt ihre Hoffnung auf die Vergangenheit Preußens. Unsere Isolierung wird offen zugegeben, aber als nicht gerade verzweifelt hingestellt. Die eigene Kraft soll uns retten: Das ist just der rechte Augenblick für Deutschlands Staatsmänner, sich zu fragen, was sie getan haben, um das Volk in Vertrauen und Liebe ans Reich zu fesseln und in ihm diejenige „Vaterlandsliebe" zu erwecken, die in solchen Situationen die einzige Gewähr des Sieges ist? Die Antwort wird sehr bitter sein.

**Ein demokratischer Weltpolitiker.** Unter den Schwabendemokraten, die im Reichstag die äußerste bürgerliche Linke repräsentieren, ragt neuerdings besonders Herr Storz hervor. Er hat die Nassauerfahrt nach Afrika mitgemacht und sich alsdann für die Kolonialpolitik der „Kommandogewalt" begeistert, was seine Gesinnungsgenossen so hinriß, daß sie tapfer beim „Niederreiten" derer halfen, die nicht unbesehen jeden Mann und jeden Groschen bewilligen wollten. Neuerdings nahm Herr Storz an der berühmten „Flotten-Informationsreise" nach Kiel teil und ist als Schwärmer für eine größere Flotte und für Weltpolitik zurückgekehrt. In der Münchener „Allg. Ztg." schreibt dieser in seiner Art konsequente „Demokrat" über seine Eindrücke:

„Wir machen fest und sind zum Abschied noch Gäste des Prinzen, der einen lakonischen Toast ausbringt mit den Worten: „Seiner Majestät der Kaiser und König!" Das ist charakteristisch für den auf der Flotte herrschenden Ton. Den vorzüglichen Eindruck von Offizieren und Mannschaften, den alle Geladenen, auch Herr Erzberger, empfangen haben, hätten auch sozialdemokratische Abgeordnete gehabt. (Sie haben aber die Reklamefahrt nicht mitgemacht! Red. des „Lüb. Volksb.") Es handelte sich um die Information des Reichstages darüber, wie die von der Nation aufgewendeten Gelder angelegt werden. Über die Frage, ob eine intensive Vermehrung der Flotte geboten oder überflüssig ist, hatten wir uns den Kopf nicht zu zerbrechen. (Das besorgt die „Kommandogewalt"! Red. des „L. V.") Die Entscheidung hierüber hängt ab von der Gestaltung unserer Beziehungen zu England und der Stellung der Vereinigten Staaten von Amerika zu den beiden germanischen Rivalen in Europa; sie hängt aber auch ab von der Finanzlage des Reiches, die zu Sorgen insbesondere in den Mittel- und Kleinstaaten allen Anlaß gibt. Der Wohlstand nimmt an der Wasserkante rascher zu als im seefernen Süden, dessen Einzelstaaten durch ihre ruinöse Konkurrenzpolitik auf dem Gebiet des Eisenbahnwesens die natürliche Ungunst ihrer Lage noch weiter verschlimmern und dadurch die Entwicklung zum Einheitsstaat beschleunigen. Die deutschen Volksstämme Schwaben, Bayern und Franken, dereinst jeder für sich überlegen den Niederdeutschen, den Sachsen, sind von diesen überholt, weil die moderne Verkehrstechnik mit ihren Eisenbahnen und Wasserstraßen am rationellsten arbeitet im Tiefland, weil das Verkehrszentrum von der Adria nach der Nordsee sich verrückt hat, aber auch weil die größere Zähigkeit auf dem Gebiete des Erwerbslebens bei dem Niederdeutschen besteht. Ungebrochen ist der Geist der Hanseaten, der typischen Vertreter der Niederdeutschen."

Fehlt nur, daß der wackere Schwabe die sofortige intensive Verpreußung Süddeutschlands als Hauptpunkt des demokratischen Programms empfiehlt.

## Frankreich.

**Die Winzerbewegung** scheint im Abflauen begriffen zu sein. Heute liegen folgende Meldungen vor:

Marcellin Albert hatte, wie aus Paris gemeldet wird, bevor er zu Clemenceau eingelassen wurde, diesem einen Brief überreichen lassen, in dem er den Ministerpräsidenten im Namen Gottes inständigst um die Freilassung seiner Gefährten bat und ihm ferner die Bitte unterbreitete, den Winzern hilfreiche Hand zu reichen, sowie die Truppen zurückzuziehen. Alles würde zum Heile der Republik wieder zur Ruhe zurückkehren. Über die Unterredung zwischen Clemenceau und Albert ist ferner bekannt, daß Albert bestritt, bei seinem Vorgehen einen politischen Hintergedanken gehabt zu haben. Clemenceau gab ihm zur Antwort: „Sie haben eine erdrückende Verantwortung auf sich geladen. Das Blut, das vergossen ist, kommt auf Sie, nicht auf mich. Kehren Sie nach dem Süden zurück und machen Sie einen Teil des Unheils wieder gut. Veranlassen Sie Ihre Mitbürger, sich wieder auf den Boden der Gesetzmäßigkeit zu stellen." Albert versprach, das zu tun. In einer Unterredung mit einem Berichterstatter sagte der Ministerpräsident, er habe keine Anordnung gegeben, Albert zu überwachen, damit, wenn ein Unglück eintrete, er alles getan habe, um es zu vermeiden. An eine neue Verwicklung glaube er nicht. In Pariser politischen Kreisen glaubt man an den Erfolg des bevorstehenden Versöhnungsversuches. Man hält es für sicher, daß Albert, wenn er seinen Versuch durchgeführt hat, sich den Behörden stellen wird. Clemenceau empfing den zurückgetretenen Unterstaatssekretär Sarraut, blieb aber gegenüber dessen Bitten, die verhafteten Mitglieder des Komitees der Winzer freizulassen, unerbittlich.

Dem „Petit Parisien" wird aus Narbonne gemeldet: Dort verlaute gerüchtweise, daß der frühere Maire Ferroul unverzüglich in Freiheit gesetzt werden solle. Telegramme aus Narbonne und Montpellier melden, daß der Abend ruhig verlaufen sei. Beide Städte nehmen wieder ihr gewöhnliches Aussehen an.

Eine Depesche des „Echo de Paris" besagt, daß 300 Soldaten des 17. Infanterieregiments in Agde, die darüber mißvergnügt waren, daß sie in ihrem Quartier konsigniert wurden, sich ohne Waffen nach Beziers und Umgegend begeben hätten. Sie hätten die Absicht geäußert, am Sonntag abend oder erst Montag zurückzukehren. — Hierzu wird weiter gemeldet: Es bestätigt sich, daß eine Anzahl Soldaten des 17. Infanterieregiments ohne Erlaubnis von Agde hierher kamen. Als sie um Mitternacht nach Agde zurückkehren wollten, wurden sie festgenommen. Während dieser Zeit gingen das 92. und 55. Infanterie-Regiment sowie die 15. Dragoner nach Agde und sorgten dafür, daß das 17. Infanterie-Regiment sicher in einen Zug gebracht wurde, dessen Bestimmungsort nicht bekannt war, man sagt Briançon. Alle Maßregeln seien getroffen, um die Soldaten des 17. Regiments am Entweichen und die Bevölkerung an der Intervention zu verhindern. Der Zug verließ Agde ohne Zwischenfall.

In einem Infanterieregiment der Garnison Avignon kam es zu Ausschreitungen. Der Oberst St. Jaime kehrte von einer Studienreise nach Avignon zurück und wurde vor dem Kasernentor von Zivilisten verhöhnt und dann auf dem Kasernenhof von den Soldaten mit Pfeifen empfangen, während draußen Versuche gemacht wurden, das Tor zu sprengen.

# Aus Lübeck und Nachbargebieten.

**Dienstag**, den 26. Juni.

**Achtung, Holzarbeiter!** Zuzug nach Mölln (Lauenburg) ist fernzuhalten.

**Travemünde.** Gesperrt für Bauarbeiter ist das Geschäft von Söhrmann.

---

**Parteigenossen! Gewerkschaftler!** Aus allen Orten Deutschlands wird eine gewaltige Steigerung der Abonnentenzahl der Arbeiterpresse gemeldet; auch wir können erfreulicherweise eine stetige Zunahme von Abonnenten konstatieren. Aber es gilt doch, noch bessere Resultate zu erzielen und den Kampf gegen die die Arbeiterschaft tagtäglich schmähende und verhöhnende bürgerliche Presse auf der ganzen Linie mit aller Macht aufzunehmen. Für uns gibt's nicht eher Ruh und Rast, als bis auch der letzte Wähler, der seine Stimme der Sozialdemokratie gegeben, und der letzte gewerkschaftlich organisierte Arbeiter die bürgerliche Presse hinausgeworfen hat und Abonnent des „Lübecker Volksboten" geworden ist. Deshalb, Genossen! Auf zur Agitation für Euer Blatt!

**Die Bürgerschaft** hielt gestern eine Sitzung ab, die von den erstklassigen Vertretern nicht gerade sehr zahlreich besucht war, und der die Zuhörerschaft fast gänzlich fehlte. Den breitesten Raum in der Beratung nahm die Senatsvorlage betr. den Verkauf von Areal in Schlutup an die Firma Paap u. Christ zum Zwecke der Errichtung einer chemischen Fabrik in Anspruch. Die Schlutuper Fischindustriellen haben sich auf das entschiedenste gegen den Senatsantrag ausgesprochen, der nach ihrer Ansicht den Ruin ihrer Industrie im Gefolge haben würde. Von anderer Seite wurden die geltend gemachten Bedenken als übertrieben bezeichnet. Obwohl die Bürgerschaftskommission, welcher die Senatsvorlage zur Vorprüfung überwiesen war, sich für die Mitgenehmigung ausgesprochen hatte, lehnte die Bürgerschaft schließlich den Antrag des Senates mit geringer Mehrheit ab.

Die übrigen Senatsanträge fanden ohne wesentliche Debatte Annahme, sodaß die Tagesordnung bereits um halb zwei Uhr erledigt war.

**Über die alte schwedische Schuld an Lübeck** wurde vom Senatstisch in der gestrigen Bürgerschaftssitzung folgende Mitteilung gemacht: Für Verpflegung der schwedischen Truppen und für Lieferungen an die schwedische Armeeverwaltung sind in den Jahren 1813 und 1814 der Stadt Lübeck Forderungen erwachsen, die nach verschiedenen Abzahlungen durch Vergleich im Jahre 1815 schließlich auf 50 000 Gulden Rheinisch festgestellt worden sind. Die Einziehung dieser Summe hat sich bis zum Jahre 1852 nicht ermöglichen lassen. Als in jenem Jahre ein Handels- und Schiffahrtsvertrag zwischen Lübeck und Schweden zum Abschluß gelangte, ist vereinbart worden, daß Lübeck während der Dauer solchen Vertrages auf Geltendmachung seiner Forderung verzichte. Nachdem im vergangenen Jahre durch den Abschluß des Deutsch-Schwedischen Handelsvertrages der zwischen Lübeck und Schweden geschlossene Vertrag aufgehoben worden, hat der Senat die erforderlichen Schritte getan, um nunmehr die alte Angelegenheit endgültig zu ordnen. Die eingeleiteten Verhandlungen, bei denen sich Lübeck der Vermittlung und Unterstützung des Auswärtigen Amtes in dankenswerter Weise zu erfreuen gehabt hat, sind nunmehr dadurch beendet worden, daß die Königlich Schwedische Regierung den vollen Kapitalbetrag der 50 000 Gulden gleich 35713 Mk. bar an die Stadtkasse bezahlt hat. Die Bürgerschaft hat s. Zt. sowohl der vergleichsweisen Festsetzung der Forderung auf 50 000 fl. als dem zeitweisen Verzicht auf ihre Geltendmachung zugestimmt. Eine Zinsforderung ist bis zum Jahre 1852 lübeckischerseits nicht geltend gemacht, auch in den Verhandlungen bei Abschluß des Schwedisch-Lübeckischen Handels- und Schiffahrtsvertrages vom 14. September 1852 nicht vorbehalten worden. Indem der Senat der Bürgerschaft von der Erledigung der Sache Kenntnis gibt, teilt er zugleich mit, daß er, das Einverständnis der Bürgerschaft voraussetzend, das Finanzdepartement angewiesen hat, die eingezahlte Summe der Schuldentilgungskasse zuzuführen.

**Zur Schaffung einer Walderholungsstätte** verlautet, daß man bereits eine günstig belegene Waldparzelle aus staatlichem Besitz in der Gegend von Lauen auserwählt hat, um dort mit der Errichtung der Erholungsstätte vorgehen zu können. Jene Waldgegend liegt in unmittelbarer Nähe der Lübeck-Schlutuper Eisenbahn.

**Der Vortrags-Zyklus,** den die Arbeiter-Bildungsschule arrangiert hat, nahm gestern abend im „Vereinshaus" mit einem Referat des Genossen Dr. Schlomer über Ferdinand Lassalle seinen Anfang. In etwa 1stündigen Ausführungen gab der Referent ein interessantes Bild von dem Leben und Wirken

unseres großen Vorkämpfers. Die zahlreich erschienenen Genossinnen und Genossen spendeten dem Redner reichen Beifall. Zweifellos hat der gestrige Abend dazu beigetragen, daß die weiteren Vortragsabende der Schule sich auch fernerhin eines starken Besuches zu erfreuen haben.

**Belehrung der Reisenden bei Lösung von Fahrkarten nach Auslandsstationen.** So lange für die Auslandsverkehre noch die jetzigen Tarife bestehen, seien die Reisenden, die einfache Fahrkarten nach Auslandsstationen verlangen, darauf aufmerksam gemacht, daß sie noch die alten, höheren Preise zahlen würden und daß es, abgesehen von der etwa in Frage kommenden Gepäckfracht, für sie vorteilhafter ist, wenn sie zunächst nur Karten für die deutschen Strecken lösen und auf den Grenzübergangsstationen oder einer kurz davor gelegenen größeren Station zur Fortsetzung der Fahrt neue Karten kaufen. Wenn die Reisenden sich in solchen Fällen zu einer gebrochenen Fahrkartenlösung entschließen, aber die telegraphische Vorausbestellung der einfachen Fahrkarten für die Auslandsstrecken bei der Grenzübergangsstation oder einer geeigneten größeren Vorstation wünschen, wird die Bestelldepesche kostenfrei als Diensttelegramm befördert.

**Waldschule.** Man schreibt uns: Die letzte Versammlung des Lübecker Lehrervereins brachte einen fesselnden Vortrag über die Waldschule. Der Vortragende, Herr Lehrer Karl Groth, führte aus, daß sozial hygienische Gründe für schwächliche und kränkliche Kinder eine besondere, ihrem Kräftezustand angepaßte unterrichtliche Versorgung dringend fordern. Das segensreiche Wirken der Ferienkolonie und in jüngster Zeit die lobenswerte Einrichtung der Milchkolonie leisten Ausgezeichnetes. Doch reicht dieser Landaufenthalt während der großen Ferien nicht aus, die Kinder für das ganze Jahr schulfähig zu erhalten. Sie sollten vielmehr auch während der Schulzeit zugleich körperlich gut gepflegt und nur nach dem Maß ihrer Kräfte geistig versorgt werden. Vorbildlich für die Errichtung von Waldschulen ist diejenige in Charlottenburg gewesen, die seit ihrem dreijährigen Bestehen sowohl in gesundheitlicher wie in erziehlicher Hinsicht einen vollen Erfolg erzielt hat. Die zahlreich besuchte Versammlung stimmte den Ausführungen des Vortragenden ohne Einschränkung zu und wählte eine Kommission, die versuchen soll, auch für Lübeck die Errichtung einer Waldschule in die Wege zu leiten.

**Handelsregister.** Am 22. Juni 1907 ist eingetragen: bei der Firma Georg Schmalfeldt in Lübeck: Die Firma ist erloschen.

**Erloschene Seuche.** Nachdem die „Milzbrandseuche" unter den Rindern der Seequarantäneanstalt als erloschen zu betrachten ist, hat das Medizinalamt die durch Bekanntmachung vom 18. d. Mts. über die Anstalt verhängte Sperre aufgehoben.

**Bevölkerungsbewegung im Monat Mai 1907 im Lübeckischen Staate.** Nach den Meldungen des städtischen und der elf ländlichen Standesämter wurden geschlossen Ehen 90 gegen 112 im Vormonat (94 im Mai 1906). Lebendgeburten erfolgten 240 gegen 255 im Vormonat (250 im Mai 1906). Unehelich geboren wurden 31, totgeboren 9 Kinder. Die Zahl der Sterbefälle betrug 160 gegen 170 im Vormonat (138 im Mai 1906.) Der Geburtenüberschuß berechnete sich hiernach auf 80 gegen 85 im Vormonat (112 im Mai 1906). In den Monaten Januar bis Mai belief sich die Zahl der Eheschließungen auf 353 gegen 359 im gleichen Zeitraum des Vorjahres, der Lebendgeburten auf 1256 (1278), der Sterbefälle auf 821 (686), der Geburtenüberschuß auf 435 (592).

**Invalidenversicherung.** Nach § 161 des Invalidenversicherungsgesetzes ist die Landes-Versicherungsanstalt verpflichtet, die rechtzeitige und vollständige Entrichtung der Beiträge, d. h. das Kleben der Invalidenmarken, regelmäßig zu überwachen. Es kommt immer noch recht häufig vor, daß wegen verspäteter oder ungenügender Markenverwendung Strafen verhängt werden müssen. Bekanntlich hat die Entrichtung der Beiträge für die Invalidenversicherung bei der Lohn- oder Abschlagszahlung zu erfolgen, und zwar in der Weise, daß der Arbeitgeber die entsprechenden Marken in die Quittungskarte des Versicherten einklebt. Da nun die Reise- und Ferienzeit beginnt, am Ende des Quartals aber vielfach Lohnzahlungen stattfinden, wird es sich empfehlen, schon vor der Abreise die Entrichtung der zum 1. Juli d. Js. fällig werdenden Beiträge vorzunehmen, um Unannehmlichkeiten vorzubeugen. Auch sei bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß nach einem Bundesratsbeschlusse sämtliche Beitragsmarken alsbald nach dem Einkleben entwertet werden müssen. Die Entwertung darf nur in der Weise erfolgen, daß auf den einzelnen Marken handschriftlich oder durch Stempel der Entwertungstag in Ziffern, z. B. für den 30. Juni 1907 „30. 6. 07.", angegeben wird. Zur Entwertung ist Tinte oder ähnlicher festhaltender Farbstoff zu verwenden.

**Richtige Kühlgetränke** dürfen nur kühlen, aber den Magen nicht kälten, deshalb sollen sie nicht, wie vielfach geglaubt wird, halb gefroren sein. Die Mischung der Kühlgetränke mit rohem Eis ist nur dann anzuwenden, wenn es sich um künstliches, aus destilliertem Wasser bereitetes Eis handelt. Natureis und Kunsteis aus gewöhnlichem Wasser sind niemals bakterienfrei und dürfen niemals zu anderen Zwecken als zum Kühlen der Gefäße benutzt werden, in denen Speisen oder Getränke enthalten sind. Hat man keinen Eisschrank, so muß das mit Salz bestreute Roheis mit wollenem Tuch zugedeckt werden, dann schmilzt es nicht so schnell.

**Von seinem mit Steinen beladenen Fuhrwerk überfahren** wurde gestern abend gegen ½6 Uhr auf Wilhelmshöhe der Kutscher Körner, wohnhaft in der Blumenstraße. Ein Rad ging dem Bedauernswerten über das eine Bein und verletzte dasselbe erheblich. Nachdem ihm ein Notverband angelegt war, wurde der Verunglückte mittelst Sanitätswagens nach dem Krankenhause befördert.

pb. **Gestohlener Anzug.** Auf dem Gute Wulmenau bei Kastorf i. Lbg. wurde am Freitag den 21. d. Mts., vormittags zwischen 10 und 11 Uhr, durch einen Bettler ein fast neuer Jackettanzug aus grauem Stoff mit schwarzen Streifen gestohlen. Die zum Anzug gehörige Weste hat zwei Reihen Knöpfe. Im Jackett befindet sich der Name der Firma „E. Pülschen, Lübeck". Der mutmaßliche Dieb ist ein in den 40er Jahren stehender Mann mit unrasiertem Gesicht, grauen Hut und abgerissenem gräulichen Anzug. Er ist mittelgroß und von untersetzter Statur.

pb. **Uhrendiebstahl.** Am 22. d. M., zwischen 7 und 8½ Uhr morgens, wurde aus einem Hause der Drögestraße eine silberne Herren-Anker-Remontoiruhr mit schwarzem Zifferblatt und weißen Zahlen gestohlen. Im hinteren Deckel befindet sich der Name „Duve, London". An der Uhr befand sich eine Talmikette.

pb. **Schwindler.** Auf den Namen eines hiesigen Klempnermeisters erschwindelte sich am 21. ds. Mts. ein junger Mann, anscheinend ein Schreiber, 4 Paar neue Stiefel bei einem hiesigen Schuhwarenhändler und schädigte ihn um etwa 28,50 Mk. Der Betrüger ist etwa 17 Jahre alt, etwa 1,60 Meter groß, hat blondes Haar, ovales Gesicht, gesunde Gesichtsfarbe und schlanke Statur und trug einen schwarzen steifen Hut, blauen Jackettanzug, roten Schlips und weiße Wäsche.

pb. **Vermißt** wird seit Freitag den 21. d. Mts. nachm. der Schulknabe Robert Brandt, geboren am 17. April 1893 in Puttbus, wohnhaft Waisenhofstr. 20. Brandt hatte eine Vorladung auf der St. Lorenzwache zu erscheinen erhalten, und ist nicht erschienen. Vielleicht treibt er sich aus Furcht vor Strafe umher. Er war bei seinem Fortgange bekleidet mit grauem Jackettanzuge, schwarzen Schnürstiefeln und dunkelblauer flacher Schirmmütze. Er ist 1,50 Meter groß und hat dunkelblondes gescheiteltes Haar.

**Stadthallen-Theater.** Aus der Theaterkanzlei schreibt man uns: Mittwoch findet das zweite Gastspiel von Max Schütz statt und zwar spielt er in dem Familiendrama „Um Nichts" die Rolle des Major Hardeck. Da Herr Schütz hier sehr beliebt und das Stück sehr wirkungsvoll ist, so dürfte auf ein volles Haus zu rechnen sein. Donnerstag geht Sudermanns „Glück im Winkel" mit den Damen Muntwitz und Rupprecht und den Herren Demuth, Riemeier und Kugelberg usw. in Szene.

**Wilhelm-Theater.** Man schreibt uns: Die große Doppel-Vorstellung vom Sonntag „Die Hochzeitsreise" und „Flachsmann als Erzieher" wird morgen wiederholt. In beiden Stücken ist der Gast unserer Sommerbühne hervorragend beschäftigt. Die Vorstellung beginnt schon um 7½ Uhr; es fahren nach Schluß um 10¾ Uhr Wagen der Straßenbahn noch nach allen Richtungen. Das nächste Gastspiel des Hofschauspielers Hans Wahlberg bringt uns Henrik Ibsens: „Rosmersholm."

---

**Hamburg.** Der Tatenberger Raubmordprozeß, dessen erster Akt bereits vor einigen Wochen vor dem Schwurgericht in Leitmeritz (Böhmen) spielte und mit der Verurteilung des in Aussig geborenen Webers Paul zu 15 Jahren schweren Kerkers endete, beschäftigte das Schwurgericht in Hamburg. Da der vierte Täter, der Knecht Holz immer noch nicht ermittelt werden konnte, soll nunmehr gegen die beiden hier schon längere Zeit in Untersuchungshaft befindlichen Mittäter verhandelt werden. Die Angeklagten sind der frühere Bäckergeselle Güttich und der Schmiedegeselle Güsfeldt. Sie sind wegen gemeinschaftlichen Mordes und schweren Raubes, Guttich auch wegen versuchter Notzucht angeklagt. Güttich, der sich seit dem 1. Februar 1907 in Untersuchungshaft befindet, ist seit dem Jahre 1889 sechsmal wegen Diebstahls, zuletzt 1897 mit 8 Jahren Zuchthaus bestraft, während der seit dem 17. August 1906 in Untersuchungshaft befindliche Güsfeldt nur einmal wegen Bettelns mit einem Tag Haft bestraft worden ist. Nach dem Beschluß über die Eröffnung des Hauptverfahrens vor dem Schwurgericht werden Güttich und Güsfeldt angeklagt, in der Nacht auf den 7. August 1906 gemeinschaftlich mit dem bereits abgeurteilten Paul und dem noch nicht ergriffenen Knecht Holz zu Tatenberg den 70jährigen Gemeindevorsitzenden und Landwirt Janssen vorsätzlich und mit Überlegung getötet sowie mit Gewalt gegen Personen eine dem Landwirt Janssen gehörende Uhr weggenommen zu haben, und zwar indem bei dem Raube Menschen gemordet und durch die gegen einen Menschen verübte Gewalt der Tod verursacht wurde. Güttich wird ferner angeklagt, bei der Tat den Versuch gemacht zu haben, der Ehefrau Janssen Gewalt anzutun. Der Gerichtshof erkannte gegen Güttich wegen schweren Raubes auf lebenslängliche Zuchthausstrafe und wegen versuchter Notzucht auf 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus und dauernden Ehrverlust, gegen Güsfeldt dem Antrage des Stadtsanwalts gemäß auf 12 Jahr Zuchthaus, 10 Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. Güttich werden 2 Monate, Güsfeldt 8 Monate Untersuchungshaft auf die Strafe in Anrechnung gebracht.

**Hamburg.** Von einem Fuhrwerk totgefahren. Am Sonnabend abend 7 Uhr wurde der dreijährige Willi Schwarz in der Fuhlsbüttelerstraße von einem mit einem eisernen Tank beladenen Fuhrwerk überfahren. Ein Vorderrad ging dem Knaben über den Kopf, so daß der Tod des Kindes sofort eintrat. Den Kutscher des Fuhrwerks soll kein Verschulden treffen, da der Knabe direkt vor die Räder gelaufen ist.

**Delmenhorst.** Ein liberaler Kuddelmuddel-Kandidat sollte im dritten oldenburgischen Reichstagswahlkreise aufgestellt werden. Man glaubte in dem Redakteur der „Weser-Ztg.", Herrn Ernst Keil, der sich im letzten Reichstagswahlkampfe durch sein provokatorisches Vorgehen gegen die Sozialdemokratie den Beinamen der „wilde Ernst" erwarb, den richtigen Mann gefunden zu haben. Herr Keil entwickelte in einer gemeinschaftlichen Sitzung der Vorstände der nationalen Wahlvereinigung und des nationalliberalen Vereins sein „Programm". Obwohl der Vorstand des nationalliberalen Vereins den Mann für „entschieden liberal" genug hielt, um ihn den Mitgliedern empfehlen zu können, wollten diese von ihm nichts wissen. Sie hatten sich für einen Pastor Woebken-Altenesch als Kandidaten der Bündler und der Mittelstandspartei entschieden. Unter solchen Umständen hatte der „wilde Ernst" die Lust zur liberalen Einigung verloren und empfahl, daß man von der Einigungs- (lies Kuddelmuddel-) Kandidatur absehen möge. Dem stimmte dann eine Versammlung liberaler Vertrauensleute zu. Es soll jetzt allen liberalen Wählern für den 4. Juli — den Tag der Wahl — Stimmenthaltung empfohlen werden.

**Flensburg.** Der Kirchenräuber Andersen, der in den Jahren 1905 und 1906 Kirchendiebstähle in etwa 18 Fällen in Schleswig und Jütland ausführte und nach seiner Festnahme wiederholt aus den Gefängnissen entwich, wurde von der hiesigen Strafkammer zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt.

**Kiel.** Der Streik der Kieler Stellmacher ist beendet. Der einzigste noch nachgebliebene Streitpunkt, der Vertragsablaufstermin, wurde dahingehend erledigt, daß eine Dauer des Vertrages überhaupt nicht festgesetzt wird. — Arbeitseinstellung auf der Germaniawerft. Etwa 200 Arbeiter der Germaniawerft, Nieter, haben am Sonnabendabend die Arbeit niedergelegt. Ursache ist die Maßregelung eines Kollegen. Zuzug ist streng fernzuhalten.

**Uelzen.** Auf dem Schießplatz Unterlueß fand vorgestern ein Arbeiter einen Blindgänger; er nahm ihn zur Arbeiterkaserne mit, wo das Geschoß explodierte. Ein Arbeiter, dem ein Bein abgerissen wurde, ist gestorben; ein anderer der beide Beine verlor, liegt hoffnungslos darnieder, während drei Arbeiter schwer, aber nicht lebensgefährlich verletzt worden sind.

**Lüneburg.** Das Schwurgericht verurteilte den Arbeiter Dujat, der im Mai bei Garstedt (Harburg) den Gendarmen Kelve, bei der Verhaftung durch Kelve, durch einen Messerstich in die Brust lebensgefährlich verletzte und den ihn verfolgenden Knecht Otto sowie den Stellmacher Cordes durch Messerstiche tötete, zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe.

**Bremen.** Über die Beamtengehaltsvorlage hat der Senat der Bürgerschaft jetzt Mitteilung gemacht. Er ersucht die Bürgerschaft, sich zunächst zu erklären, daß die neuen Gehaltssätze durch übereinstimmenden Beschluß von Senat und Bürgerschaft in Geltung gesetzt werden für alle bis zu anderweiter Festsetzung der Gehalte erforderlichen Entschließungen der Staatsverwaltung, bei welchen die Gehalte in Frage kommen. Die von der Bürgerschaft beschlossene einmalige Teuerungszulage muß der Senat ablehnen. Dieselbe würde den weiteren Entschließungen des Senats und der Bürgerschaft wegen der Gehalte präjudizieren, die, wie der Senat hofft, bald gefaßt werden können. Dagegen will der Senat der von der Bürgerschaft gewünschten Ausdehnung der Nachzahlung der neuen Gehalte für die Zeit vom 1. Oktober v. J. an an diejenigen Beamten, deren Gehalt am 1. April d. J. nach den neuen Gehaltssätzen den Betrag von 2500 Mk. nicht übersteigt, gern zustimmen und würde auch bereit sein, demnächst die Vergünstigung der Nachzahlung auch den Beamten zu teil werden zu lassen, deren Gehalte etwa durch Beschluß von Senat und Bürgerschaft verändert werden.

**Bremen.** Ein untergegangener Dampfer infolge des Streikes der Seeleute. Man schreibt dem „Hamburger Echo": „Wie berichtet, ist der Bremer Argodampfer „Reiher" vor einigen Tagen in der Nordsee auf ein unter See befindliches Wrack gestoßen und leck geworden, infolgedessen er gesunken ist. Die Schiffsleitung hatte die Absicht, den Dampfer auf Strand zu setzen, um ihn vor dem Versinken zu retten, was aber nicht gelungen ist. Am Donnerstag ist die Besatzung und zwei Passagiere hier angekommen und gleich darauf nach Bremen weitergefahren. Vor ihrer Abfahrt nach Bremen erklärten sowohl der erste Offizier als auch der erste Maschinist streikenden Seeleuten gegenüber, daß der Dampfer (er hatte in der Hauptsache unbefahrene Streikbrecher an Bord) verloren gegangen sei, weil sie eine total unfähige Mannschaft an Bord gehabt hätten. Mit einer anderen Besatzung an Bord wäre der Dampfer gerettet worden. Der erste Offizier mußte den beiden Passagieren selbst die Rettungsgürtel anlegen, sonst hätten sie ertrinken müssen. — Das „Echo" bemerkt hierzu: Zu diesem Falle mag nunmehr die See-Berufsgenossenschaft das Wort ergreifen. Sie wird einen schweren Stand haben, wenn sie die Nachlässigkeit während des Streiks verantworten muß. Und, wird weiter berichtet, daß bei hiesigen Reedereien Briefe von Schiffsleitungen solcher Schiffe, die auf See sind, einlaufen, worin diese mitteilen, daß sie mit den an Bord befindlichen Streikbrechern nicht fertig werden können. Das alles wird natürlich das „gesinnungstüchtige" bürgerliche Preßgelichter nicht abhalten, über die „Aussichtslosigkeit des Streiks der Seeleute" zu faseln.

---

# Stadthallen-Theater.

**„Fräulein Josette — meine Frau".** Lustspiel in vier Akten von Gavault und Charvey. Eine echte französische Idee ist es, welche dem Lustspiel mit dem seltsamen Titel zu Grunde liegt, eine Ehe aus Gefälligkeit und auf Kündigung mit den daraus sich ergebenden verwickelten Situationen, mit einer gehörigen Portion Pariser Frivolität aber nicht ohne Witz. Weiter wollen wir nichts von dem verraten, was den Inhalt des „Fräulein Josette" bildet. Der Erfolg, welchen das Stück im Stadthallentheater errang, war sehr bedeutend; er ist allerdings zum großen Teil auf Konto der wirklich gelungenen Aufführung zu setzen. Jeder der Mitwirkenden war auf einen Posten gestellt, den er voll und ganz ausfüllen konnte; auch das Zusammenspiel war sehr flott. Die Titelrolle hatte in Frl. Seitz eine vortreffliche Vertreterin gefunden; nicht weniger tüchtig war Herr Demuth als ihr aus Gefälligkeit angetrauter Gatte. Die beiden verstanden es, die zweideutigsten oder besser eindeutigsten Situationen in ebenso dezenter wie wirkungsvoller Weise zur Wiedergabe zu bringen. Eine köstliche Figur war der Jackson des Herrn Randolph. Auch Herr Fanger hatte als Panard die Lacher auf seiner Seite. Das Publikum war auch am Montag ziemlich zahlreich erschienen und nahm die Vorstellung sehr beifällig auf. P. L.

---

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

**Emilie Bull**
**Heinrich Bringmann**
Verlobte.
Ravensbusch. 23. 6. 1907. Lübeck.

Für die vielen Geschenke und Gratulationen zu unserer Silbernen Hochzeit danken herzlich
**Carl Müller,** Töpfer, **und Frau.**

**Eine abgeschlossene Zweistubenwohnung** im Preise von 220 Mk. zu sofort oder später zu vermieten
Arnimstraße 35 a.

**Phonograph mit 10 Walzen**
**billig zu verkaufen.**
**Cronsforder Allee 55.**

Umständehalber ist noch zum 1. Juli **eine Zweizimmerwohnung** nebst Zubehör zu vermieten Sadowastraße 21, I.

**Gesucht zum 1. Oktober eine Wohnung** zum Preise bis 200 Mk.
Ang. u. **S D L** an die Exp. d. Bl.

**Geübte Anlegerin**
**zu sofort gesucht.**
**Buchdruckerei Werner & Hörnig,**
**Königstraße 47.**

Zum 1. Juli **ein kräftiger Hausbursche gesucht.** Kost und Logis im Hause.
Fernruf 1136. Marlesgrube 16.

**Zu kaufen gesucht ein guterhaltener Kinder-Sitz- und Liegewagen.** Angebote unter **F G 3** an die Expedition d. Bl.

Zu kaufen gesucht **eine junge gut milchgebende Ziege.**
Off. u. **B H 12** an die Exped. d. Bl.

**Ein Spiegelschrank und 20—25 leere Weinflaschen** zu verkaufen
Schützenstraße 60, pt.

**Fast neues Herren-Fahrrad** billig zu verkaufen Hansastraße 31, II.

**Singer-Schneidernähmaschine**
zu verkaufen. Westhoffstraße 45, I.

Billig zu verkaufen **ein Schlafstuben-Waschtisch**
Vorbeckstraße 18 a.

**Ein starker Kinderwagen** zu verkaufen, Preis 6 Mk. u. eine 4flamm. Kochmaschine, Preis 5 Mk. Segebergstraße 3, I.

Zu verkaufen **eine einsitzige Sportkarre,** fast neu
Großer Vogelsang 11 b, I., links.

Wegen Mangel an Platz ist **ein gutes Bett** billig zu verkaufen
**Balauerfohr 87.**

## Zentralverband der Zimmerer
u. verw. Berufsgen. Deutschlands.
(Zahlstelle Lübeck.)

### Nachruf.

Am Sonntag, den 23. Juni, starb unser Mitglied

**Johs. Haaren.**

Ehre seinem Andenken.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 27. Juni, vormittags 10½ Uhr von der Kapelle des allgemeinen Friedhofs aus statt.

Abmarsch der Kollegen präzise 10 Uhr vormittags vom Vereinshaus, Johannisstr. 52.

Um rege Beteiligung ersucht

**Der Vorstand.**

---

## Deutscher Transportarbeiter-Verband.
(Zahlstelle Lübeck.)

Am 22. Juni entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit der Kollege

**Ernst Lehmkuhl**

im Alter von 45 Jahren.

**Ehre seinem Andenken!**

Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, den 26. Juni, vormittags 11½ Uhr von der Burgtorkapelle aus.

Versammlung der Kollegen zur Teilnahme an der Bestattung 10¾ Uhr im Vereinshaus.

**Der Vorstand.**

---


Ein Haus mit 2 Wohnungen à 3 Zimmer, Boden und Zubehör, sowie Hofplatz mit massivem Stall zu verkaufen.
Näheres Lützowstraße 16.

Hausstandswäsche wird angenommen, Stück 6 Pfg. Angeb. unter L. B. 3.

**Abreisenden**
aufbewahrt und nachgesandt werden Gegenstände aller Art, als: Mobilien, Koffer rc. im Lagerhaus u. Speditionsgesch. Fischergr. 52.

**Atelier** für Zahntechnik und Zahnpflege.
H. Schreiber, Breitest. 24

**Neue Sommerfang- und Matjes-Heringe**
per Stück von 5 Pfg. an.
Rote Rabattmarken.
**Fischhalle „Hansa“,**
Fünfhausen 33.

**Empfehlungs-Karten**
Die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten.

**Neue Matjesheringe**
empfiehlt
**H. H. Holtermann,**
Fernruf 1336. Marktstiefe 4.


---

## Ferienkolonien.

Abreise der Kinder nach Travemünde am Mittwoch, den 26. Juni, mittags 1 Uhr 37 Minuten.

**Der Vorstand.**

---

Um armen, kränklichen Kindern, vor allem solchen, die wegen mangelnder Mittel bei der Ferienkolonie zurückgewiesen werden mußten, trotzdem sie nach ärztlichem Urteil der Erholung dringend bedürftig sind, einen Aufenthalt im Walde und den Genuß frischer Milch während der Sommerferien zu verschaffen, hat sich ein Ausschuß gebildet, der die seit 1899 schon bestehende Milchkolonie dem Bedürfnisse entsprechend in größerem Maße fortzuführen hofft.

Die Straßenbahn hat sich in dankenswerter Weise bereit erklärt, nachmittags 2 Uhr an den Wochentagen des Julimonats (mit Ausnahme des Volksfestmontags) die Kinder vom Geibelplatz bis zur Forsthalle umsonst zu befördern. Dort angekommen, erhält jedes Kind ¼ Liter Milch und 2 Semmeln. Dann wird unter fachmännischer Leitung und Aufsicht im Walde gespielt, und abends um 7 Uhr wird nach abermaliger Speisung der Rückweg gemeinschaftlich angetreten. Karten à 6 Mk. pro Kind sind in der Rechtsauskunftsstelle, Parade 1, erhältlich.

Die Unterzeichneten wenden sich an den so oft bewährten Wohltätigkeitssinn unserer Mitbürger mit der herzlichen Bitte, durch Gewährung von Freikarten schwächlichen Kindern es zu ermöglichen, durch einen Ferienaufenthalt in unsern Wäldern an Körper und Geist zu erstarken; auch nehmen sie jede kleinste Gabe für diesen Zweck dankbar an. Quittung erfolgt durch die Tagesblätter.

**Der Vorstand der Milchkolonie.**

**Dr. Fr. Eschenburg.** Frau Landrichter **Dr. Linau.** Hauptlehrer **Pechmann.** Fräulein **M. Rösing.** Frau Senator **Dr. Stoss. Dr. Wex.**

Die Oberschulbehörde unterstützt diesen Aufruf auf das Wärmste.

Senator **Dr. Eschenburg.** Senator **Dr. Vermehren.** Direktor **Hoffmann,** derzeitiger Vertreter des Schulrats.

---


**Erdbeeren, Pfd. 40 und 50 Pfg.**
**Große Herzkirschen Pfd. 30 Pfg.**
**Kartoffeln, 2 Pfd. 25 Pf., 100 Pfd. 11 Mk.**
**Blumen-, Spitz- und Wirsingkohl,**
**Gurken u. v. m. billigst.**
**Karl Voss, Holstenstr. 6.**

**Geräucherte Wurst**
tadellos im Geschmack, empfiehlt
**Th. Storm,** Königstraße 98. Telephon 473.

Wir empfehlen folgende Schriften:

| | |
|---|---|
| Politischer Massenstreik | 20 Pfg. |
| Ein katholischer Pfarrer als Sozialdemokrat | 10 Pfg. |
| Kommunale Schulpolitik | 50 Pfg. |
| Wie sollen wir unsere Kinder ohne Prügel erziehen | 30 Pfg. |
| Was hat der Vater seinem 18jährigen Sohn zu sagen | 20 Pfg. |
| Wie schütze ich mich als Soldat vor Misshandlungen | 50 Pfg. |

**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**

**Holländischen und Schweizer Käse**
empfiehlt in ganz vorzüglicher Qualität
**Th. Storm,** Königstraße 98. Telephon 473.

Empfehle bis auf weiteres aus eigener Schlachtung eine größere Partie
**Flohmen** extra dick und kernig,
das Pfund nur 60 Pfg.
**Thüringer Wurst- und Fleischkonservenfabrik**
August Scheere.
**Detail-Geschäfte:**
Holstenstraße 19. Breitestraße 44.
Mühlenstraße 20. Gerberdesstraße 13.


---

## Oeffentliche Volks-Versammlung

**am Freitag, den 28. Juni 1907,**
abends 8½ Uhr
**im Lokale „FLORA“, Nebenhofstr.**

Tages-Ordnung:

**Arbeiterbewegung u. Konsumgenossenschaften.**

Referent: Herr **H. Adam-Kiel,**
Geschäftsführer des Allgemeinen Konsumvereins für Kiel und Umgegend.

---

## Für Schwartau, Rensefeld u. Umg.

findet am **Sonnabend, den 29. Juni 1907,**
abends 8½ Uhr
**im Gasthof „Transvaal“** eine

## Mitglieder-Versammlung

des „Konsumvereins für Lübeck und Umgegend“ statt.

Tages-Ordnung:

**Der Wert und die Aufgaben der Konsumgenossenschaften.**

Referent: Herr **H. Adam-Kiel.**

Zu dieser Versammlung sind sowohl Mitglieder und deren Frauen, wie auch Nichtmitglieder, die sich für die Konsumvereinsbewegung interessieren, herzlichst eingeladen.

Um zahlreichen Besuch aller, denen eine Bewegung, wie die Konsumgenossenschaftsbewegung, nicht gleichgültig ist, bittet

**Der Vorstand des Konsumvereins für Lübeck und Umg.**

---

## Arbeiter-Radfahrer-Verein LÜBECK.

Bei der am 24. Juni gezogenen Tombola sind folgende Losnummern mit Gewinnen gezogen:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 53 | 71 | 78 | 135 | 204 | 206 | 271 |
| 278 | 332 | 350 | 357 | 405 | 436 | 440 |
| 462 | 511 | 525 | 539 | 578 | 615 | 620 |
| 674 | 679 | 681 | 734 | 750 | 772 | 774 |
| 795 | 812 | 893 | 914 | 917 | 943 | 948 |
| 954 | 959 | 985 | 987 | 1000 | 1001 | 1010 |
| 1058 | 1096 | 1101 | 1103 | 1113 | 1115 | 1125 |
| 1149 | 1162 | 1187 | 1202 | 1248 | 1263 | 1266 |
| 1267 | 1313 | 1336 | 1369 | 1372 | 1377 | 1394 |
| 1403 | 1409 | 1414 | 1433 | 1490 | 1497 | 1505 |
| 1513 | 1522 | 1576 | 1593 | 1608 | 1609 | 1647 |
| 1679 | 1686 | 1702 | 1756 | 1757 | 1769 | 1785 |
| 1821 | 1827 | 1837 | 1838 | 1846 | 1855 | 1876 |
| 1882 | 1904 | 1911 | 1939 | 1942 | 1958 | 1974 |
| 2025 | 2067 | 2072 | 2077 | 2095 | 2096 | 2110 |
| 2141 | 2152 | 2195 | 2218 | 2223 | 2231 | 2249 |
| 2257 | 2274 | 2283 | 2297 | 2304 | 2307 | 2331 |
| 2339 | 2341 | 2346 | 2352 | 2369 | 2375 | 2395 |
| 2398 | 2463 | 2466 | 2503 | 2519 | 2546 | 2549 |
| 2555 | 2592 | 2635 | 2643 | 2647 | 2648 | 2675 |
| 2684 | 2686 | 2709 | 2713 | 2721 | 2733 | 2737 |
| 2740 | 2745 | 2781 | 2811 | 2819 | 2848 | 2896 |
| 2901 | 2921 | 2922 | 2925 | 2933 | 2945 | 2947 |
| 2949 | 2995 | 3073 | 3077 | 3082 | 3137 | 3213 |
| 3232 | 3236 | 3244 | 3312 | 3316 | 3332 | 3349 |
| 3355 | 3377 | 3379 | 3402 | 3411 | 3435 | 3440 |
| 3488 | 3506 | 3530 | 3538 | 3542 | 3551 | 3556 |
| 3558 | 3595 | 3604 | 3614 | 3629 | 3635 | 3655 |
| 3661 | 3671 | 3697 | 3771 | 3800 | 3814 | 3820 |
| 3840 | 3841 | 3860 | 3879 | 3888 | 3890 | 3942 |
| 3950 | 3966 | 3974 | 4027 | 4031 | 4060 | 4061 |
| 4133 | 4204 | 4218 | 4291 | 4412 | 4423 | 4505 |
| 4510 | 4623 | 4631 | 4759 | 4789 | 4906 | 5003 |
| 5014 | 5015 | 5045 | 5048 | 5069 | 5138 | 5164 |
| 5165 | 5242 | 5247 | 5262 | 5269 | 5270 | 5291 |
| 5301 | 5307 | 5321 | 5352 | 5364 | 5374 | 5384 |
| 5385 | 5421 | 5431 | 5447 | 5469 | 5486 | 5504 |
| 5509 | 5510 | 5525 | 5548 | 5562 | 5563 | 5566 |
| 5580 | 5586 | 5589 | 5610 | 5611 | 5629 | 5632 |
| 5665 | 5702 | 5752 | 5753 | 5755 | 5761 | 5769 |
| 5781 | 5787 | 5806 | 5865 | 5867 | 5885 | 5900 |
| 5906 | 5918 | 5964. | | | | |

Die Gewinne werden Dienstag, den 25. und Mittwoch, den 26. d. Mts., von 8 bis 10 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50-52 verabfolgt; später Hundestraße Nr. 70 bei Jeckstadt. Gewinne, welche bis zum 1. August nicht abgeholt sind, verfallen der Vereinskasse.

**Der Vorstand**

---

## Deutscher Metallarbeiterverband
(Verwaltungsstelle Lübeck.)

### Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch, den 26. d.,
abends 8½ Uhr
**im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.**

Tages-Ordnung:
1. Wahl des ersten Bevollmächtigten.
2. Wahl von Vertrauensmännern.
3. Besprechung der Sommervergnügen.
4. Verschiedenes.

---

## Gesangverein der Zimmerer.

Sterbefalls halber **Mittwoch** abend Gesangsabend.

**Der Obmann.**

---


**Wilhelm-Theater.**
Mittwoch: 38. Abonnements-Vorstellung.
Gastspiel Hofschauspieler H. Wahlberg.
Einmalige Wiederholung.
**Die Hochzeitsreise.**
**Flachsmann als Erzieher**
Anfang 7½ Uhr.
Donnerstag: Gastspiel H. Wahlberg.
**Rosmersholm.**

**Stadthallen-Theater.**
Direktion: **Ludwig Piorkowski.**
**Mittwoch, 26. Juni,** Anfang 8 Uhr:
11. Abonnements-Vorstellung.
2. Gastspiel
**Max Schütz**
vom Deutschen Theater in Berlin.
**Um Nichts.**
Familiendrama in 4 Akten von Langenscheidt
**Donnerstag, 27. Juni,** Anfang 8 Uhr:
**Das Glück im Winkel.**
Gartenkonzert.
Billetvorverkauf bei **F. W. Kaibel** und **Otto Borchert,** Breitestraße, sowie an der Theaterkasse.
Dutzendbillets für alle Plätze gültig, täglich an der Theaterkasse zu haben.

# Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 145. Dienstag, den 25. Juni 1907. 14. Jahrg.

## Ein Taifun auf den Westkarolinen.

Über den letzten großen Taifun, der die Oleai-Inselgruppe verwüstete, bringt Dr. Born im „Deutschen Kolonialblatt" eine eingehende Schilderung.

Am 27. März traf der Regierungsschoner „Ponape" in Oleai von einer Reise nach Ifaluk wieder ein. Ich begab mich an Land, in der Absicht, noch am Donnerstag die letzte Sprechstunde für die Eingeborenen abzuhalten, Medikamente zu verteilen und betreffs der Instandhaltung der von mir erbauten Station den Polizeisoldaten Anweisungen zu erteilen. Der Mittwochabend (27. März) verlief bei fast völliger Windstille und herrlichem Mondschein ruhig. In der Frühe des andern Tages zogen aus Nord und Ost mehrere starke Gewitter über die Inseln, und ein heftiger Wind mit Regenböen setzte stoßweise ein. Der Wind ließ immer wieder nach kurzer Zeit nach, und es herrschte dann fast völlige Windstille. Eine auffallende Erscheinung bildete schon vom Morgen an das Auftreten einer sich aus Ost und Süd immer mehr verstärkenden Brandung, die in keinem Verhältnis zu der Heftigkeit des Windes stand. Ebenfalls schon am frühen Morgen erschienen zahlreiche riesige Fregattvögel, die ziellos hin und her über der Insel schwebten. Bisher hatte ich diese Vögel in Oleai nicht bemerkt. In der sonst so stillen Lagune stand schon am Mittag eine schwere in mächtigen Brechern auf den Sandstrand aufrollende See. Der erste Offizier der „Ponape" erklärte mir diese Erscheinung aus dem Eintreten einer Springflut, die für die nächste Nacht (Vollmond) zu erwarten sei. Ich begab mich an Bord der „Ponape", um mit dem Kapitän Rücksprache wegen des Wetters zu nehmen.

Trotzdem auffallenderweise fast gar kein Wind vorhanden war, stand gegen 2½ Uhr mittags, als ich das Schiff verließ, sowohl am Außenriff wie in der Lagune eine furchtbare See, so daß die „Ponape" ihren Ankerplatz verlegen mußte. Kurz nach meiner Abfahrt von Bord sauste urplötzlich aus Nordnordost eine starke Regenböe daher, die das Kanu, in dem ich fuhr, vollschlug, so daß wir dem Sinken nahe waren. Mit Aufbietung aller Kräfte gelang es den Eingeborenen, das Kanu zu halten und an Land zu bringen. Hier fand ich mein Haus bereits geräumt, da während meiner Abwesenheit eine mächtige See über die 80 bis 100 Meter lange Düne bis an das Haus gekommen war.

Im Verlauf der nächsten zweieinhalb Stunden war diese ganze Düne, die Ostspitze der Insel Oleai, weggewaschen; eine breite Passage bestand nunmehr zwischen den Inseln Oleai und Talian, durch diese stürzten die über das Außenriff von Nordost gelangenden Wellen in rasender Strömung in die Lagune, wo sie mit einer ebenfalls schweren Brandung aus Südwest zusammenprallten, so daß die Wellen turmhoch emporspritzten. Um 5 Uhr brach, als ich gerade schreibend auf der Veranda saß, eine schwere See wieder bei flauem Winde über das Riff und, gegen mein Haus schlagend, schleuderte sie mich durch die zersplitternden Verandasprossen hindurch mehrere Meter weit fort. Ich erlitt aber dabei durch fallende Balken eine sehr heftige Quetschung des linken Oberschenkels, die mir das Gehen sehr erschwerte und am nächsten Tage fast verhängnisvoll geworden wäre. Kurz vor 6 Uhr mußte ich die zur Hälfte bereits eingestürzte Station verlassen; ich zog mich in das angrenzende Dorf Leuleperik zurück, wo ich in einem kurz zuvor fertig gestellten schön gearbeiteten Eingeborenenhause Quartier nahm. Am späten Abend begann der Wind aus Nordnordost noch stärker zu werden, so daß bereits Äste von Bäumen niederbrachen. Von 1 Uhr nachts an hörte man durch das Sausen des Windes ununterbrochen wie Kleingewehrfeuer das Knacken der Äste und wie Geschützdonner das Krachen der brechenden Baumriesen, alles übertönte der Donner der Brandung, doch hielten die Häuser während der ganzen Nacht stand. Gegen 5 Uhr morgens wurden wir (der spanische Händler Villacon und ich) von der ausgestellten Wache mit der Nachricht geweckt, daß die Wellen bereits bis in das Dorf Leuleperik schlügen und daß auch schon um unser Nachtquartier Wasser stehe. Leuleperik liegt vom Nordost-Strande etwa 8000—1000 Meter entfernt. Das Wasser stieg so schnell, daß wir kaum Zeit hatten, die nötigsten Anweisungen zur Rettung der Sachen zu geben. Wir eilten zur japanischen Station, welche im Dorfe Jaur, an der breitesten Stelle der Insel Oleai und in ihrer Mitte liegt.

Der Weg war bereits versperrt durch kreuz und quer niedergebrochene Kokospalmen und andere Bäume, die an einzelnen Stellen förmliche Barrikaden bildeten. Trotz der links und rechts von uns niedersausenden Kokosnüsse, Zweige und Bäume erreichten wir ohne Unfall die japanische Station, wo wir einen freien Blick auf die Lagune nach Süden hatten. Vom Schoner „Ponape" war nichts zu sehen. Am Horizent im Westen blitzte grelles Wetterleuchten auf. Die Brandung in der Lagune schlug schon bis an die Häuser des Dorfes heran. Wir verließen bald die japanische Station und begaben uns zu dem westlichen Kanuhause des Dorfes Jaur, wo sich ein großer Teil der Einwohner der Insel zusammengefunden hatte. Die Leute waren vollkommen rat- und kopflos. Wie Tiere in einem Käfig, die keinen Ausweg mehr wissen, liefen sie ziellos hin und her, angstvoll auf das Brüllen der Brandung horchend. Alles Zureden, Trösten half nichts. Jeder glaubte, der Untergang der Inseln sei herangekommen und die alte Prophezeiung erfülle sich nun, daß die See einst Oleai wegwaschen würde.

Als das Meer nun auch von der Lagune her weiter und weiter landeinwärts vorzudringen begann, mußten wir auch diesen Posten aufgeben. Die japanischen Händler erschienen und meldeten, daß eine Welle aus dem Innern der Insel kommend ihre Handelsstation in einem Augenblick weggewaschen habe. So mußten wir uns in das Innere der Nordwestspitze von Isang zurückziehen. Das war unsre letzte Zuflucht. Erreichte die See auch diesen Teil der Insel, so waren wir verloren. Auf einer kleinen Anhöhe stand hier ein Haus, in welchem eine große Menge schreiender und weinender Eingeborner Zuflucht gesucht hatte. Einige Frauen sangen in ihrer Angst Totenklagen. Als plötzlich ein Mann meldete, daß nun auch von Nordost die See aus dem Busch herkäme, erreichte die Verwirrung ihren Höhepunkt.

Ich erkletterte eine niedergebrochene Kokospalme und sah nun, wie die Wellen, gleich weißen Katzen, von Nordost her durchs Gehölz sprangen. Als ich von der Kokospalme herunterkam, reichte mir das Wasser bereits bis über die Hüften. Wir versahen uns mit Holzplanken und starken Seilen und wandten uns wieder nach der Lagunenseite der Insel. Das Wasser stieg glücklicherweise nur langsam; der Wind war schwächer geworden. Da erblickten wir einen gewaltigen Brotfruchtbaum, der mit seinem ganzen Wurzelwerk aus der Erde gehoben war. Dieses Wurzelwerk, das einige Meter hoch emporragte, erkletterten wir und fanden uns hier verhältnismäßig gut geborgen. Kaum hatten wir das Obdach gefunden (es mag gegen 9 Uhr morgens gewesen sein), als der eigentliche Taifun aus Ostsüdost einsetzte.

Die Stärke dieses Windes zu beschreiben ist unmöglich. Es war, als wenn tausend Schnellzüge dicht an unserm Baum vorbeirasten. Die Luft war so voller Regen und Meeresstaub, vermischt mit Sand, daß es nicht möglich war, auch nur einige Meter weit zu sehen. So tobte der Sturm ununterbrochen bis gegen 3 Uhr nachmittags, von Ostsüdost nach Südost springend. Um diese Zeit wurde es ein wenig stiller. Die Sonne brach sogar, wenn auch verschleiert, auf einige Augenblicke hervor, und es war nun eine Orientierung möglich, wo wir uns eigentlich befanden. Dabei stellt sich heraus, daß wir ziemlich dicht am Strande der Lagune in der Nordwestecke der Insel waren. Das Wasser war wieder gefallen. Um uns herum breitete sich eine große, trostlos aussehende Wüste aus, der Boden war meterhoch mit gestürzten Bäumen bedeckt. Nur ab und zu ragten, wo einst ein paradiesisch schöner Garten gewesen war, der nackte Stumpf eines Brotfruchtbaumes und einige verdorrte Palmen hervor. Von menschlichen Ansiedlungen weit und breit keine Spur. Am Strande bezeichneten nur einige wüste Trümmerhaufen die Stellen, wo vorher die mächtigen Kanuhäuser, gefüllt mit dem Stolz der Eingeborenen, den kunstvollen Hochseekanus, Fischreusen und Netzen gestanden hatten. Keine menschliche Seele war zu sehen. Als wir uns dem Dorfe Jaur näherten, fanden wir hier das Wasser meterhoch stehen. Bis an die Hüften im Wasser watend erreichten wir nach schwierigen Kletterpartien den Ort ziemlich im Mittelpunkt der Insel, wo sich die Eingeborenen schon zum teil wieder gesammelt hatten. Es stellte sich heraus, daß zum Glück von allen Einwohnern der Insel niemand umgekommen war. Es wurde rasch ein Biwak aufgeschlagen, Hütten aus Buschwerk wurden aufgestellt und Feuer angezündet. In diesem Biwak verbrachten wir bei strömendem Regen die erste Nacht.

## Soziales und Parteileben.

**Die Bauschlosser in Hannover** haben den Unternehmern Forderungen unterbreitet. Die grundlegenden Bestimmungen des neuen Tarifes, welcher bereits am 1. Juli in Kraft treten soll, sind u. a.: Die tägliche Arbeitszeit darf 9½ Stunden nicht überschreiten; an den Tagen vor Weihnachten, Ostern und Pfingsten ist die Arbeit zwei Stunden früher zu beenden. Überstunden und Sonntagsarbeit sind nach Möglichkeit zu vermeiden. Der Zuschlag für einfache Überstunden beträgt 25 Pfg., für Sonntags- und Nachtstunden 50 Pfg. Die Lohnauszahlung hat, um den Frauen bessere Einkaufsmöglichkeiten zu sichern, Freitags stattzufinden. Der Lohn beträgt im ersten Jahre nach der Lehrzeit mindestens 36 Pfg., für die folgende Zeit bis zum 21. Lebensjahre mindestens 42 Pfg., nach dem 21. Lebensjahre mindestens 48 Pfg. Die schon jetzt zu diesen Sätzen arbeitenden Kollegen erhalten als Ausgleich für die Herabsetzung der Arbeitszeit einen Zuschlag von 10 Prozent. Montage-Arbeit wird mit einem Zuschlage von 50 Pfg. pro Tag belegt. In Tarifstreitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern entscheidet eine Schlichtungskommission von je vier Mitgliedern der Parteien.

**Der Anschluß des Wäschearbeiterverbandes an den Schneiderverband** dürfte in absehbarer Zeit bevorstehen. Eine gemeinsame Kommission beider Verbände setzte folgende Bedingungen fest, die noch der endgültigen Entscheidung der Verbandsmitglieder, die durch Urabstimmung vorgenommen wird, bedürfen: „Der Titel des gemeinsamen Verbandes lautet: Verband der Schneider, Schneiderinnen und Wäschearbeiter Deutschlands. An den Sitzungen des Hauptvorstandes nehmen zwei Vertreter der Wäsche- und Krawattenbranche mit beschließender Stimme teil. Die angestellten Beamten übernimmt der Schneiderverband, desgleichen alle Aktiven und Passiven. Die Ortsverwaltung Berlin der Wäsche- und Krawattenarbeiter bleibt bestehen, ebensowohl der Arbeitsnachweis usw. Für den Verbandsbeitrag und für die Unterstützungen gelten die statutarischen Bestimmungen des Schneiderverbandes und das Streikreglement."

## Kathleen von Killarney.

Eine Geschichte aus Irland.

Von Johanna Feilmann.

(Schluß.)

„Alle Heiligen, Kathleen, wie siehst du aus?" ruft ihr Norah O'Reily zu, die, den Whiskykrug und das Glas neben sich, vor der Türe sitzt und ganz gemütlich ihre Tonpfeife raucht.

„Das macht die Hitze," antwortet Kathleen und schleppt sich mühsam weiter.

Kaum ist sie in ihrem Häuschen angelangt, da schwindelt ihr; alles dreht sich vor ihren Blicken und mit einem Wehschrei bricht sie ohnmächtig zusammen.

Sie weiß nicht, wie lange sie gelegen haben mag, als ihr die Besinnung wiederkehrt. Sie reibt sich die Augen und schaut um sich. Soeben war es doch noch hell, jetzt ist alles in tiefe Dunkelheit gehüllt. Langsam erhebt sie sich vom Boden. Wie alle Glieder schmerzen, und doch ist der erste Gedanke — der Vater.

Wie spät mag es sein? An der Wand tickt Larrys große silberne Uhr — sie muß ein Zündhölzchen streichen, um zu schauen, so finster ist es geworden.

Neun Uhr! Dem Himmel sei gedankt; eine ganze Stunde bis zehn; noch kann der Vater heimkehren!

Die Minuten schleichen. Kathleen starrt hinaus. Um die nackte Felsenspitze des Adlerberges haben sich dicke schwarze Wolken zusammengeballt; aber kein Lüftchen rührt sich. Wie aus Blei gegossen, stehen alle Bäume noch regungslos in der gewitterschwülen Atmosphäre.

O, wenn es losbräche mit Allgewalt, daß Sir Harold nicht das Haus verlassen möchte. Aber wenn er es dennoch täte.

Was geht es denn sie an? Hat irgend jemand wahres Mitgefühl für sie? Ist sie, Kathleen, nicht das elendeste Geschöpf in der Welt! Mit dieser brennenden Sehnsucht im Herzen nach dem toten Larry, mit dem Kinde im Arm, dessen Blick ihr einen Stachel in das Herz drückt, gefesselt an einen Vater, der sich durch den Trunk zum Tier erniedrigt, verachtet, verhöhnt von den Menschen, die sie für ihre Freunde gehalten hat; warum soll es ihr nicht gleich sein, was aus denen wird, die solch großen Teil ihres Elendes mitschuldet haben?

Die glühende Stirn an die Scheibe gepreßt, steht sie noch immer tatenlos, sinnend über ihr eigenes Unglück; schwarz wie die Nacht werden ihre Gedanken; es gibt nichts Gutes, dessen es sich der Mühe lohnt, zu leben!

Da erhebt sich plötzlich pfeifend und sausend der Sturmwind; kreischend dreht sich der Wetterhahn, und der Wind rüttelt an dem kleinen Fensterladen, daß er sich aus der rostigen Angel hebt, und die kleinen Scheiben klirren. Das Fensterchen fliegt auf. Ein Luftzug dringt herein, voll kräftigen Resedaduftes.

Da steht Larry vor ihr, wie er die Arme nach ihr ausbreitet und sie an sein Herz zieht. Sie hört seine Stimme; sie fühlt seinen Kuß auf den Lippen.

„Komm zu mir, Kathleen — ich habe dich ja lieb trotz alledem!"

Ja, vergebende Liebe, das ist die Erlösung der Menschen! — hat er gesagt. —

Aber wie? Was tun? Sie muß Sir Harold zurückhalten — hat sie noch Zeit? Ja, aber wenn die Mörder schon bei der Glenabrücke im Hinterhalt liegen, wie kann sie unbemerkt über dieselbe nach Castle Dale?

„Nein, es geht nicht! — Heilige Muttergottes, laß das Gewitter ihn abhalten!" betet sie inbrünstig auf den Knien. — Doch das Gebet hilft nicht ohne ihr Tun, sie weiß es.

Wie von dem Blitz erleuchtet, der soeben grell herniederschlägt, so wird es klar in ihr. Hinab durchs Dorf nach der kleinen Holzbrücke, die jenseits über den Wasserfall gebaut ist, dann durch den Wald.

Komme, was wolle! Der Vater soll nicht zum Mörder werden; Sir Harold soll nicht von seiner Hand sterben!

Schnell nimmt sie den Mantel vom Pflock, und ihn über die Schulter werfend, hastet sie fort. Blaue, züngelnde Blitze fallen krachend nieder; goldenen Schlangen gleich durchzucken sie überall das schwarze Gewölk. In den Bergen grollt der Donner fürchterlich. Wenn sie atemholend stille steht, legt es sich wie Schwefel auf die beengte Brust.

Prasselnd stürzt der Regen in großen, schweren Tropfen vom Himmel, daß die kalte Nässe bald ihre dünne Kleidung durchdringt. Doch unbeirrt von den Schrecknissen der Natur durcheilt sie das Dorf, wie getragen von Sturmesschwingen.

Das Dorf liegt hinter ihr. Sie muß am Ufer des Flusses weiter gehen. Ein schmaler, kieseliger Weg führt sie am schnellsten an die alte Brücke. Dicht drängen sich die Felsen an das Wasser; ihre Schulter berührt das eiskalte, feuchte Gestein; sie achtet nicht darauf, denn die furchtbarsten Schreckbilder füllen ihr Gehirn: der Henker, das blitzende Beil, das entstellte Antlitz des Vaters.

Jetzt hat sie die Galwaybrücke erreicht. Der Fluß ist von dem heftigen Gewitterregen angeschwollen. Brausend und schäumend, zischend und polternd stürzt sich das Wasser hinab, bäumt sich auf und rollt seine tosenden Wogen über zerklüftetes Steingeröll. Schaumwelle nach Schaumwelle mit hoch aufspritzendem Gischt fliegt über die morschen, bebenden Planken.

Zögernd steht Kathleen einen Augenblick still. Wenn die überschlagende Welle sie fortspülte — hinab in das grausige Grab! Ach, wie sehr sie sich auch den Tod gewünscht, nur jetzt nicht — nur jetzt nicht, wer soll die beiden retten?

Einen Blick wirft sie hinauf zum Himmel — dann tritt sie mit wankenden Knieen auf das alte schlüpfrige Holz, unter sich das tosende Gewässer, über sich züngelnde Blitze.

„Herr im Himmel, hilf!" Der sie überschüttende Gischt blendet ihr Auge, die Planken unter ihr erbeben — sie schwankt — sie hält sich am Geländer fest — noch ein Schritt — „Jesus und Maria!" — da kracht es und poltert es — das Geländer stürzt hinab — fortgespült, verschlungen von dem gierigen Wellengrabe, entschwindet es ihrem Blick.

Wie schwer der Mantel geworden ist! Schnell nimmt sie ihn von der Schulter und schleudert ihn fort; auch das durchnäßte Schuhwerk hindert sie — noch eine Sekunde und barfuß eilt sie weiter. Jetzt liegt der Wald vor ihr, der finstere, unheimliche Wald — doch kennt sie einen schmalen Fußsteig. Wie oft ist sie ihn als kleines Mädchen Hand in Hand mit Miriam gewandert!

Horch! Was ist das? Ein Schuß? Noch einer?

„Himmel, habe Erbarmen!" kreischte sie voll Verzweiflung, ich komme zu spät!"

Aber nein — es ist der Donner — das Echo rollt ihn zurück; das Gewitter kehrt wieder. Über dem Adlerberg steht der Himmel wie in Flammen. Wie sich die weißen Blitze kreuzen!

Weiter, weiter mit rasender Schnelle, hinweg über Brennesseln und verworrenes Brombeergestrüpp und über knorrige Baumwurzeln: nasse Zweige der Bäume peitschen ihr Gesicht, eiskalt fallen die schweren Tropfen auf ihr glühenden Scheitel; triefend umhängt sie das rabenschw

**Das Ergebnis der Metallarbeiteraussperrung in Frankfurt a. M.** Es hat sich wiederum gezeigt, daß Aussperrungen geeignet sind, den Unternehmern viel größeren Schaden zu bringen, als den Arbeitern. Durch die Frankfurter Aussperrung sollte bekanntlich auf die Offenbacher Streikenden ein Druck ausgeübt werden. Man hoffte dadurch die Organisation so schädigen zu können, daß die Arbeiter in Offenbach so schnell wie möglich zu den Bedingungen der Unternehmer an die Arbeit zurückkehren würden. Aber es kam anders. Die Frankfurter Metallarbeiter haben nicht nur den Angriff glänzend und einmütig abgeschlagen, sondern die Organisation ist gekräftigt aus dem Kampf hervorgegangen und eine Reihe von Vorteilen wurde errungen. Bevor die Arbeit wieder aufgenommen wurde, unterhandelten erst die Kommissionen mit den Betriebsleitungen. Es konnten freilich nicht weitgehende Vorteile erzielt werden, weil in den Offenbacher Abmachungen ausdrücklich vorgesehen war, daß in Frankfurt nicht mehr gefordert werde, als man in Offenbach bewilligt hatte. Es wurde bei 19 in Frage kommenden Betrieben verhandelt und ein befriedigendes Resultat erzielt über

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Arbeitszeit (9½ Stundentag) . . . . . | in 7 | Betrieben | mit za. | 4500 | beschäft. Arb. |
| Lohnfrage (Erhöhung) . . . . . | „ 10 | „ | „ „ | 5300 | „ „ |
| Überstunden u. Nachtarbeit (Besserbezahlung . . . . . | „ 4 | „ | „ „ | 2600 | „ „ |
| Arbeiter-Ausschüsse . | „ 4 | „ | „ „ | 870 | „ „ |
| Sonstige Mißstände, Regelung der verschied. Fragen . . | „ 9 | „ | „ „ | 5400 | „ „ |

Bemerkt sei, daß in einzelnen Betrieben über verschiedene Punkte verhandelt wurde, sonst käme ja eine zu hohe Gesamtzahl heraus. Haben die Arbeiter beim Abschluß des Kampfes manches erreicht, wofür sie vordem lange Zeit hindurch vergeblich eingetreten waren, manchen bisherigen Mißstand beseitigt, so bleibt als Hauptfaktor bestehen der Plan, mit dem die Metallarbeiter den Kampf geführt und sich die Achtung auch des Unternehmertums als Machtfaktor im Wirtschaftsleben erworben haben. Darin liegt die Bedeutung des Kampfes, das wird der ferneren Gestaltung der Arbeitsverhältnisse mit ihr Gepräge geben, mit entscheidend sein für Kämpfe der Zukunft.

**Heimarbeiterelend in Hessen.** Im Bericht der hessischen Gewerbeinspektoren für 1906 sind auch die Verhältnisse der Heimarbeiter gestreift und in einer besonderen Tabelle speziell die Einzelfeststellungen über die Arbeits- und Wohnungsverhältnisse der Konfektionsarbeiter aus dem Bezirk Worms niedergelegt. Sehr richtig ist es, wenn die Ergebnisse dieser Tabelle als recht ungünstige bezeichnet werden. Obwohl die meisten dieser Heimarbeiter in eigenen „Häusern" wohnen, sind die Wohnungsverhältnisse doch äußerst ungünstig, da die Häuschen eng und baulich minderwertig sind. Der Erwerbspreis ist ja freilich ein recht geringer, was schon daraus erhellt, daß zum Beispiel in Dahlheim für einen solchen Praletarierpalast ganze 400 Mk. bezahlt wurden. Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß die Hälfte dieser Behausungen dem Wohnungsinspektor Anlaß zu Beanstandungen gab wegen baulicher Mängel oder wegen Überfüllung und sittlicher Bedenken. Dabei sind die Stundenlöhne dieser Proletarier, die an einigen Orten, soweit sie über einiges Bargeld verfügen, noch zu den „besser situierten" Bürgern zählen, wirklich ganz erbärmliche. Von einer siebenköpfigen Familie arbeitet der Vater und drei Söhne im Alter von 21, 17 und 15 Jahren Hosen für ein Mainzer Geschäft. Der Reinverdienst pro Stunde und Person waren ganze 10 Pfg. Dabei kampierte diese Familie tagsüber in einer mittelgroßen niedrigen Stube, die zugleich zum Kochen und zur Arbeit dient und nachts als Schlafraum der Eltern benutzt wird. Das ist der einzige bewohnbare Raum des Hauses. Die Kinder schlafen unter dem unverschalten Ziegeldach, durch welches es auf die Betten regnet und schneit. Es ist unter solchen Umständen kein Wunder, wenn festgestellt wurde, daß zwei Kinder am Keuchhusten starben und der zichtige Vater schon mehrere Male an Lungen- und Rippenfellentzündung erkrankt ist. Vielfach stellt sich der Verdienst, wie der Bericht hervorhebt bei voller Arbeit des Mannes und zeitweiser Mithilfe der Frau auf zwanzig bis dreißig Pfennig pro Stunde für beide Personen zusammen. Dabei war der Lohn früher noch geringer, denn ein Streik der Konfektionsarbeiter im Frühjahr 1906 brachte diesen Ärmsten wenigstens eine fünfprozentige Lohnaufbesserung. Da auch in den weitaus meisten Fällen der Arbeitgeber keinen Krankenkassenbeitrag zahlt und demzufolge nur etwa die Hälfte gegen Krankheit versichert ist, so ist wohl zu ermessen, wie das Elend wächst, wenn diese Widerstandsschwachen auf das Krankenlager geworfen werden. Bei einigen der Fälle kehrt der Vermerk wieder: „Mutter an Lungenentzündung gestorben!" „Vater ab und zu krank" — „Mutter hatte Gehirnentzündung". Auch Kindererkrankungen wurden registriert — unter solchen Umständen kein Wunder. Was den Pauperismus dieser Leute hier und da etwas dämpft, ist neben dem Besitz eines eigenen Heims oder eines Ackerchens das Halten eines Schweins oder einiger Ziegen. Hin und wieder wird auch in der Landwirtschaft mitgeholfen, wenn in der Schneiderei die Arbeit nachläßt. So hilft man sich mit Hängen und Würgen durch diese Misere, die von manchen gar noch als eine Fügung des Himmels erklärt wird.

**1500 Frank Beitrag an das schweizerische Arbeitersängerfest,** das am 30. Juni in Bern stattfindet, hat der Berner Stadtrat beschlossen. Das ist nur recht und billig, denn an bürgerliche Feste werden Tausende aus öffentlichen Mitteln beigesteuert.

**Streik der Telegraphenbeamten.** Die „Frankfurter Zeitung" meldet aus New York: In San Franzisko sind die Telegraphenbeamten in den Ausstand getreten, weil ihr Verlangen nach einer Gehaltserhöhung von 25 Prozent abgeschlagen worden ist. Eine weitere Ausbreitung des Ausstandes wird einstweilen nicht erwartet.

**Ein tapferer Mann.** In Krölpa bei Pößneck hatten unsere Genossen einen sozialdemokratischen Verein gegründet. Die Lokalitäten des Wirtes Zschache standen ihnen zur Verfügung, und zwar waren die Bedingungen schriftlich niedergelegt worden. Am 9. Juni sollte nun eine öffentliche Versammlung stattfinden. Da scheinen aber gewisse Herren eine Heidenangst bekommen zu haben. Dem Vorsitzenden, Genossen Langer, ging nämlich folgender Brief zu:

„An Herrn Langer, Pößneck!

Hierdurch bin ich gezwungen (!), Ihnen mitzuteilen, daß es meine Frau und meine Eltern auf keinen Fall erlauben, daß sozialdemokratische Versammlungen in unserem Lokale abgehalten werden. Hinsichtlich des Vertrages will mich mein Vater in jeder Weise decken.

Krölpa, den 7. Juni 1907.

Gasthof zum Blauen Engel.
Otto Zschache.
Ida Zschache, Frau,
Clemens Zschache, Vater."

Der Herr Zschache muß wohl ein gehöriger Pantoffelheld sein, denn er wird aus Furcht vor seiner Frau sogar kontraktbrüchig. Er hat denn auch zur Verscheuchung aller Zweifler seine liebe Gattin mitunterzeichnen lassen.

**Einen Beitrag zur Geschichte der französischen Sozialdemokratie** nennt Genosse Jaures einen Artikel mit der obigen Überschrift, den er dem „Berl. Tageblatt" gesandt hat. Er zeichnet darin von seinem Standpunkt aus die Ministerschaft Millerands, dessen Tätigkeit eine fruchtbare gewesen sei und dessen Abkehr von der sozialistischen Partei er bedauert im Interesse der Arbeiterklasse und des Sozialismus. Viel schärfer urteilt er über die beiden jetzigen „sozialistischen" Minister: Briand nennt er einen „geschickten, aber mittelmäßigen und zynischen Intriganten", dem seine frühere Parteizugehörigkeit eine Last ist! Von Viviani sagt Jaures, daß er sich trotz der besten Absichten nur auf eine beständig bedrohte Defensive beschränken könne. Besonders rügt er, daß Viviani sich den skandalösen Verfolgungen der syndizierten Beamten nicht widersetzt hat, obwohl er doch vor seinem Eintritt ins Ministerium die gewerkschaftliche Organisation der Beamten begünstigte. Für Jaures ist der Dresdener Beschluß über die Mitarbeit von Parteigenossen an bürgerlichen Blättern nicht verbindlich. Wir allerdings würden in ähnlichen Fällen auf Grund unserer Anschauungen von internationaler Solidarität die Beschlüsse der Bruderpartei als auch für uns geltend anerkennen.

**Die sozialistische Bewegung in Portugal.** Die Anstrengungen, die Portugals Sozialisten seit einiger Zeit machen, um die bisher taktischer Fragen wegen zersplitterten sozialistischen und gewerkschaftlichen Kräfte zu vereinigen, beginnen Früchte zu zeitigen. Vorerst ist es gelungen, die verschiedenen sozialdemokratischen Sektionen Lissabons unter einen Hut zu bringen, und es steht zu hoffen, daß man bald auch in Porto so weit sein wird; denn bereits haben sich die beiden gewerkschaftlichen Organisationen Portos verschmolzen. Auf einem kürzlich abgehaltenen Kongreß, an welchem 69 Delegierte teilnahmen, die 32 Gewerkschaften vertraten, hat man sich über die Fragen der Organisationen und der Taktik geeinigt, und es wurde der Beschluß gefaßt, einen einzigen Verband zu gründen, der den Namen „Allgemeiner Verband der Arbeiter" führen wird. Ferner geben die Genossen Portos nunmehr ein neues Blatt „A Voz do Povo" („Die Volksstimme") heraus, das als das Organ der sozialistischen Arbeiterpartei Nord-Portugals fungieren soll. Augenblicklich führen die Sozialisten, indem sie aus der politischen Krise Kapital schlagen, die zurzeit in Portugal wütet, einen lebhaften Kampf im Norden und im Süden des Landes. Dieser Propagandafeldzug ist sozusagen das Vorspiel zu der Konferenz, die noch im Verlaufe dieses Monats in Lissabon abgehalten werden soll. Zu dieser Konferenz sind alle Arbeiterorganisationen geladen, die auf dem Boden des Klassenkampfes stehen und Anhänger der politischen und parlamentarischen Aktion der Arbeiterklasse sind. Vom Gelingen dieser Konferenz hängt es ab, ob die Gründung der sozialistischen Partei Portugals endgültig zustande kommt, die dann alle Gruppen im Lande zu umfassen hätte, die sich zum Sozialismus bekennen.

# Aus dem Gerichtssaal.

**Zustände in einer Militär-Arbeiter-Abteilung am Pranger!** Eine sensationelle Kriegsgerichtsverhandlung fand jetzt in Dresden statt. Es kamen da krasse Mißstände zur Sprache, die in der Dresdner Militär-Arbeiter-Abteilung herrschen. Hier wurde einmal der Angeklagte zum Ankläger, indem er diese Mißstände zutage förderte. Angeklagt war der 22jährige Schuhmacher, jetzige Arbeitssoldat Bruno Moritz Schmidt II, wegen Ungehorsams, Beharrens in Ungehorsam, Achtungsverletzung und falscher Anschuldigung. Die dem Angeklagten zur Last gelegten Ungehorsamsfälle sind bekannte Verstöße gegen die militärische Zucht und Ordnung. Die militärische Disziplin erfordert aber unbedingten Gehorsam, und wer sich dagegen vergeht, wird mit — zum Teil sogar sehr schweren — Strafen belegt. So soll der Angeklagte auf wiederholten Befehl eines Unteroffiziers nicht „stramm" genug kehrt gemacht haben. Ferner wird er beschuldigt, einem Vorgesetzten keine Antwort gegeben haben. Das schwerste „Vergehen", welches dem Angeklagten zur Last gelegt wird, ist die falsche Anschuldigung, wonach er Unteroffiziere bezichtigt, daß diese sich Beleidigungen und Übergriffe zu schulden kommen lassen. Der Angeklagte behauptet nun, daß er bei der Arbeiterabteilung schikaniert und gereizt worden ist und will auch den Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen erbringen. Die Soldaten bei der Arbeiterabteilung seien vollständig rechtlos, geringste Vorkommnisse bringen die Unteroffiziere zur Meldung und man wandert in Arrest. Wenn sich die Soldaten über die Unteroffiziere beschweren wollen, dann wird ihnen das Wort abgeschnitten oder es heißt einfach „Raus!" Eines Tages ist der Angeklagte auch wieder schikaniert worden und hat dem Unteroffizier darauf gesagt, daß er sich beschweren werde. Der Unteroffizier habe ihm geantwortet: „Was wollen Sie denn; an die Öffentlichkeit kommen Sie nicht, in die Briefe schreiben dürfen Sie nichts, ich mache mit Ihnen doch was ich will!" Ein Unteroffizier habe eines Tages gesagt: „Ihr Arbeitssoldaten habt ja kein bißchen Ehrgefühl mehr im Leibe, Ihr müßtet Euch schämen, hier zu sein!" „Für die Arbeiterabteilung sind Sie noch viel zu schlecht!", so sagte auch ein Unteroffizier zum Angeklagten. Weiter ist dem Angeklagten gedroht worden, daß er noch mal vor das Kriegsgericht gebracht werden wird. Zu Gehör von mehreren Arbeitssoldaten hat ein Unteroffizier gesagt: „Ihr Arbeitssoldaten seid ganz heruntergekommene Menschen und das niedrigste, was es gibt!" Auch zahlreiche andere Beleidigungen und Übergriffe von seiten der Unteroffiziere bringt der Angeklagte zur Sprache. „Ich halte es bei der Arbeiterabteilung unter den bestehenden Verhältnissen nicht mehr aus!" Mit diesen Worten hat sich der Angeklagte eines Tages an den Offizier gewandt. Dieser erklärte ihm aber, daß er keine Abhilfe schaffen könne. Der Angeklagte gibt weiter an, wenn man von Früh bis Abend mit Hacke und Schaufel arbeitet, dann hat man keine Lust zu Widersetzlichkeiten. Wenn man aber schließlich noch schikaniert und gereizt wird und man läßt sich dann das Geringste zu schulden kommen, dann ist ein „Vergehen" fertig. Oft wurde der Angeklagte in seinen Ausführungen unterbrochen, er erklärte aber, daß hier vor Gericht der einzige Ort sei, wo er reden könne und auch die Beschwerden als zu seinem Wahrheitsbeweis gehörig vorbringen müsse. Von einigen Zeugen werden die Angaben bestätigt; mir ist es auch so gegangen sagte ein als Zeuge geladener Arbeitssoldat. Bezüglich der Ungehorsamsfälle geben die meisten Zeugen an, daß er es nicht habe besser aus-

---

aufgelöste Haar — aber keinen Augenblick gönnt sie sich, es aufzunesteln; an diesem einen Augenblick mögen ja zwei Geschicke hängen!

Atemlos, keuchend erreicht sie den Waldessaum; vor ihr dehnt sich eine kleine Weise, die sich bis an die Mauer des Parkes von Castle Dale zieht. Der Regen hat nachgelassen; doch am Himmel zucken noch die blendenden Lichter des Wetterleuchtens.

Da schlägt es elf Uhr!

Mit der Brust an die Erde gedrückt, wo der Felsenvorsprung den Pfad überschattet, liegt Mike O'Donnell, das rotangelaufene Gesicht mit den weit geöffneten, stier blickenden Augen etwas erhoben, die Faust auf den schlüpfrigen, moosübersponnenen Stein gestützt.

Und wie er dort im Hinterhalt gleich einem Raubtier lauert, bereit, jeden Augenblick emporzuschnellen, ist ihm zu Mute wie einem Menschen, der auf der Folter zu einem Geständnis gezwungen wird, das er nicht machen will und das er dennoch macht.

Jetzt schlägt drüben ein Hund an. Mike O'Donnell kennt das Gebell; es ist Sir Harolds Dogge, die an der Kette liegt.

Da fühlt er, als erlahmten plötzlich alle seine Glieder, als ob sein Herz aufhöre, zu klopfen. Er schließt die Augen und stöhnt.

Der kleine Tim ist da und schlingt die Ärmchen um ihn. „Opa! Opa!" flüstert es, gerade wie heute morgen, als er ihn aus der Wiege gehoben und geherzt und geküßt hat, da Kathleen noch im tiefen Schlummer lag. Auch Kathleen hat er geküßt, zum erstenmal wieder nach vielen Jahren — dann ist er fortgeschlichen, weil er ihren Anblick nicht ertragen konnte.

Gleich einer Erscheinung gleitet sein Weib an ihm vorüber.

Schwer fällt das Haupt nieder auf den Stein, der einige Schritte von der Stufe entfernt ist, die zu der Brücke führt.

„Pst, pst, er kommt gleich; Mike, gebt acht!"

Keine Antwort.

Der Bleiche beugt sich vor.

„Mike, Mike — Hölle und Teufel! Er schläft — Mike!"

Er rüttelt ihn.

„Alle Heiligen! Er rührt sich nicht! Sankt Patrick; er ist tot!"

Sie bekreuzigen sich.

„Hinab, hinab mit ihm!"

Auf den Leibern kriechend, rollen sie ihn dicht an den Fluß.

Auf klatscht das Wasser; gurgelnd zieht der Strudel den schweren Körper hinab. Aber sieh, da taucht er wieder empor; die Wellen tragen ihn stromabwärts — morgen wird es heißen: „Der trunkene Mike O'Donnell ist verunglückt." Keiner wird wissen, daß er die Hand hat zum Morde erheben wollen.

Jetzt tritt Sir Harold durch das Tor; nur noch einige Schritte ist er von der Brücke entfernt.

„Zurück, zurück, Ihr seid des Todes — dort drüben lauert der Mord!" kreischt eine Stimme.

Blitz auf Blitz durchzuckt die Luft, daß der grüne Park auf Sekunden grell beleuchtet aus der Dunkelheit hervorspringt.

Und da steht Kathleen, totenbleich, mit wirrem Blick und ausgestrecktem Arm.

„Ha! Kathleen! Verrat! Verrat!"

Drei Hähne knacken, drei Funken blitzen, drei Kugeln sausen und pfeifen durch die Luft.

„Weh, weh!"

Es knattert und kracht, es rollt und donnert und dröhnt in den Bergen; lauter und lauter schwillt das Echo an, und Grausen packt die Mörder; die Felsen und die Berge, sie klagen sie des vergossenen Blutes an!

In die Brust getroffen ist Kathleen zu Sir Harolds Füßen geglitten.

„Kathleen!" schreit er entsetzt. Ihm ist bei ihrem Anblick, als erstarre sein Blut zu Eis.

Dann umfängt er sie und trägt die Ohnmächtige in das Pförtnerhäuschen.

* * *

Totenstille herrscht in Castle Dale. Der Erlöser von allem Leid schwebt durch die Räume und alles ahnt und fühlt seine Nähe.

Soeben verläßt Vater Mulligan gesenkten Hauptes die Kranke, welche in dem fremden Gemach mit der Aussicht auf den See gebettet liegt, gepflegt von Miriams milder Hand.

Welch ein Trost für die gequälte Seele! Sie weiß jetzt, daß der Vater verunglückt ist und keinen Teil am Morde hat.

Und wieder stehen Sir Harold und Miriam auf der Veranda. Sein Gesicht ist in der Schreckensnacht gealtert. An der linken Schläfe ist ein Büschel Haar schneeweiß geworden.

Ja, tief hat das grauenvolle Ereignis in den dunklen Schacht seines Herzen gegriffen und darin aufgerührt, was Köstliches in ihm vergraben lag.

„Ich habe denken gelernt wie du, Miriam" sagt er, den Faden des Gespräches wieder aufnehmend, „aber was ist der Gedanke, wenn er nicht die Tat gebiert? Du allein, Geliebte, könntest mir helfen, die Wandlung meiner Ansichten zu betätigen; aber es erfordert ein Opfer von dir, so groß wie das, welches Kathleen uns gebracht hat."

„Alles, alles will ich freudig tun!"

„Versprich nicht so leicht, es ist übermenschliches, was ich von dir wünsche."

Groß und voll blickt sie ihn an.

„Die Liebe wägt nicht, Harold; ich sage, alles!"

„Sei du dem kleinen Tim eine Mutter, pfropfe du auf ihn den veredelnden Zweig der Bildung, den du allein ihm geben kannst."

„O Harold, du kommst mir zuvor; ich habe es ja selbst gewünscht!" ruft sie, Begeisterung im Blick. „Komm!"

Als die beiden Gatten in das Zimmer treten, sitzt Kathleen halb aufgerichtet in dem schneeigen Bett. Auf der Decke spielt der kleine Tim mit Blumen.

Träumerisch haftet ihr Auge an dem Kind. Was wird seine Zukunft sein?

„Kathleen!" sagt Miriam, die bleiche Hand der Sterbenden ergreifend.

„Mylady!"

„Zeige, daß du uns ganz verzeihst, mache du uns glücklich!"

„Ich Sie, Mylady"

„Ja, schenke uns dein Kind. Wir nennen es nicht mehr Tim. Larry O'Brien Norton sei sein Name."

„Mylady!"

Verklärt blickt Kathleen empor. Aus den dunkelblauen Augen bricht überirdischer Glanz. Sie will sprechen, doch vermag sie es nicht. Matt sinkt das Haupt in die Kissen.

„Blumen! Blumen! jauchzt der kleine Tim und legt die weiße Rose, mit der er spielt, auf den Scheitel der Mutter.

Da schlägt sie nochmals die Lieder auf.

„Himmel, habe Dank; ich sterbe glücklich!"

Durch das dunkle Abendgewölk über dem See von Killarney bricht ein goldener Stern.

führen können. Einige Arbeitssoldaten wollen von Schikanen und Mißständen in der Arbeiterabteilung nichts wissen, worauf der Angeklagte erklärt, daß die Leute nicht mit der Sprache heraus wollen und Furcht vor den anwesenden Vorgesetzten haben. Einige Arbeitssoldaten hatten aber den Mut, während der Verhandlung Beschwerden vorzubringen. Bezeichnend und charakteristisch ist das Verhalten eines als Zeugen geladenen „Unteroffiziers". Dieser wurde vom Verhandlungsführer darauf hingewiesen, daß er das Zeugnis verweigern könne, wenn er glaube, sich durch seine Aussagen einer strafrechtlichen Verfolgung auszusetzen. Und richtig, der „Soldatenerzieher" machte von dem Zeugnisverweigerungsrechte Gebrauch. Dieses Verhalten des Unteroffiziers spricht für sich selbst. Nach umfangreicher Beweisaufnahme führt der Vertreter der Anklage aus, daß die Verhandlung keine (?) Mißstände in der Arbeiterabteilung ergeben hätten. Der Wahrheitsbeweis des Angeklagten sei mißlungen und er müsse deshalb die Anklage im vollen Umfange aufrechterhalten. Er beantrage neun Monate Gefängnis. Der Angeklagte hielt dann eine Verteidigungsrede, die fast eine Stunde in Anspruch nahm. Er beschwerte sich, daß ihm kein Verteidiger gestellt worden ist. Sodann ging er nochmals auf die Verhältnisse und Mißstände in der Arbeiterabteilung ein. „Ich halte meine Beschwerde von Anfang bis Ende aufrecht, denn ich kämpfe für Wahrheit und Recht!" so schloß der Angeklagte seine Verteidigungsrede. Er bat schließlich um seine Freisprechung. Er richte an das Gericht die Bitte, für den Fall seiner Verurteilung dem Kriegsminister vorgeführt zu werden, um dort seine Beschwerden anzubringen. Nach langer Beratung wurde das auf acht Monate Gefängnis (!!) lautende Urteil verkündet. Das Gericht führt aus, der Wahrheitsbeweis für die Anschuldigungen sei nicht erbracht, der Angeklagte habe aber annehmen können (!), er sei schikaniert worden. Schmidt wurde sofort in Haft genommen. Gegen das Urteil wird der Angeklagte Berufung einlegen. Daß eine Verurteilung erfolgte, ist bei der Zusammensetzung der Militärgerichte, die sich eben nicht in die traurige Lage eines Arbeitssoldaten hineinversetzen können, erklärlich. Aber dieser sensationelle Militärgerichtsprozeß wird noch viel Staub aufwirbeln und schließlich noch manches Nachspiel haben, worauf man gespannt sein darf.

**Frau Liberka,** die Ehefrau des vom Schwurgericht Beuthen wegen Mordes zweimal zum Tode verurteilten Roßschlächters, wurde von der Strafkammer wegen dreier wissentlicher Meineide, die sie im Mordprozesse ihres Mannes geleistet hat, zu 11 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust unter Anrechnung der bereits wegen Beihilfe an den Morden erkannten 5 Jahren Gefängnis verurteilt.

---

An die

## Parteigenossen des Fürstentums Lübeck!

Die Generalversammlung des Sozialdemokratischen Zentralvereins für das Fürstentum Lübeck findet

**am Sonntag, den 28. Juli 1907,**
nachmittags 2 Uhr,

in **Seeretz** (Frähmkes Gasthof) statt.

Tagesordnung:

I. Bericht des Zentralvorstandes.
II. „ der Kontrollkommission.
III. „ „ Ortsvereine.
IV. „ von der Oldenburger Landeskonferenz.
V. Wahlen und Anträge zu den stattfindenden Parteitagen.
VI. Rückblick auf die verflossene Reichstagswahl. Ref.: Gen. Stelling-Lübeck.
VII. Wahlen.
VIII. Verschiedenes.

Die Generalversammlung ist öffentlich.

Die Vereine werden ersucht, die Delegiertenwahlen frühzeitig vornehmen zu wollen. Von der erfolgten Wahl ist dem Unterzeichneten sofort Mitteilung zu machen.

**Der Zentralvorstand.**
J. A. Heinr. Fick, Stockelsdorf.

---

## Aus Nah und Fern.

**Eine Mädchenhändlerin** ist kürzlich in einem Großgeschäfte zu Aachen verhaftet worden. Die Betreffende ist eine gemeingefährliche internationale Hochstaplerin. Sie heißt Frau Joha, geb. Schmeets, stammt aus dem Holländischen, hat nach nur dreitägiger Ehe ihren Mann verlassen und unter hochklingenden Namen, wie Gräfin Larsen, Fürstin Fürstenberg, ihr gemeingefährliches Treiben zu verdecken gesucht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie junge Mädchen mit auf Reisen nahm bezw. nach ihrer in Vylen bei Vaals gelegenen „Villa" brachte, um sie zu ihren Zwecken zu mißbrauchen. Durch ihre noblen Passionen — sie fuhr häufig vierspännig, trug elegante Toiletten — lockte sie gutsituierte junge Leute in ihre Netze und verleitete sie zu Torheiten, die deren Familien in die größte Verlegenheit brachten. Der Vater eines der Betörten wandte sich an die Polizei, welche die Hochstaplerin auswies; trotzdem trieb sie sich auch weiter hier noch herum. Ihr Hauptarbeitsfeld war Monaco, Paris und London.

**Zum Lehrerschub nach Posen** wird gemeldet, daß 23 Lehrer sich entschieden weigern, der Aufforderung des Kultusministers, nach dem Osten zu gehen, nachzukommen. Sie sind entschlossen, unter allen Umstäden es auf eine Kraftprobe ankommen zu lassen.

**Opfer des Sturmes.** Aus Magdeburg wird gemeldet: Bei dem Erneurungsbau der Eisenbahnbrücke über die Elbe drohte Freitag nachmittag infolge des orkanartigen Sturmes ein mit sechs Arbeitern besetztes Gerüst gegen den Pfeiler geschleudert zu werden. Die Arbeiter sprangen aus Furcht, gequetscht zu werden, in die Elbe, wobei vier Mann ertranken.

**„Ruheplatz für Streikposten".** Bei der Firma Jäger, Elberfeld, Abteil. Barresbeck, ist am Mittwoch nachmittag am dortigen Haupteingang eine rot angestrichene Bank mit der Aufschrift „Ruheplatz für Streikposten" aufgestellt worden. — Erst sperrt man die Arbeiter aus, um sie auszuhungern, und dann verhöhnt man sie noch.

**Ein Soldatenpeiniger.** Vor dem Kriegsgericht in Düsseldorf hatte sich der Unteroffizier Anton Rhiem von der 6. Kompagnie des Infanterie-Regiments Nr. 28 in Kalk wegen Mißhandlung von Untergebenen zu verantworten. In einem Falle hatte der Unteroffizier einen Soldaten mit dem Riemen des Eßgeschirrs ins Gesicht geschlagen, einen zweiten geohrfeigt. Unter Annahme mildernder Umstände wurde Rhiem zu neun Tagen Mittelarrest verurteilt. Er ist also sehr billig davongekommen.

**Den Teilnehmern an dem Mannheimer Anarchistenkongreß,** insgesamt 40 Personen aus allen Teilen des Reiches, ging eine Anklageschrift wegen Vergehens gegen das badische Vereinsgesetz zu.

**Überfahren.** Sonntag wurde bei der Abfahrt des Postzuges 288 vom Bahnhof Arnstadt der Postschaffner Kühr, wohnhaft in Arnstadt, durch Überfahren getötet. Vermutlich ist die Ursache eigenes Verschulden.

**Brandunglück.** In Sosnowice brannte die Schönische Baumwollspinnerei nieder. Zwei Arbeiter sind in den Flammen umgekommen.

**Ein mysteriöser Vorfall.** Bei Lichtenberg in der Nähe Berlins wurde der geisteskranke Kutscher Nickel, der von einem Transporteur der Irrenanstalt Herzberge zugeführt werden sollte, von drei Männern mit Revolvern in der Hand befreit: sie fielen den Pferden in die Zügel und zwangen den Wärter zur Herausgabe des Kranken. Herbeieilende Bauern wurden durch Revolverschüsse verscheucht.

**Bei einem wüsten Exzeß** in der Nacht zum Sonntag wurde der Töpfergeselle Benda aus der Mühlhausenerstraße in Berlin, der einem von rohen Burschen bedrängten Nachbarn zu Hilfe kam, erstochen.

**Feiger Automob.** Aus Saarburg wird unterm 18 Juni gemeldet: Heute morgen wurde auf der Pfalzburgerstraße von einem sehr rasch fahrenden Automobil ein Mann überfahren und schwer verletzt. Da die Automobilinsassen, ohne sich um den Verletzten zu kümmern, weiterfuhren, wurde sofort nach dem französischen Städtchen Potamont telegraphiert, wo das Automobil auch angehalten wurde und die Feststellung der Personalien erfolgte. Der Besitzer soll aus Straßburg sein.

**Vom Auto-Protzentum.** Aus Westfalen schreibt der „N. Z." ein Leser: Ende Mai fuhr ich mit zwei Herren im Unterlahnkreis zu unserer Jagd, als plötzlich im Walde ein Automobilist um Hilfe winkte. Ich ließ sofort vor seinem Auto halten und fand die Triebstange neben dem Motor liegen. Mein Fahrer half mit meinem Hebebock, aber es stellte sich heraus, daß der ganze Wagen gehoben werden mußte, um unter demselben die notwendigen Reparaturen vornehmen zu können. Ich machte dem Herrn, der mit seiner Dame allein war, den Vorschlag, ich wolle ihm von dem 1½ Kilometer entfernten Ort ein Pferd und einen Schlosser senden, da wir doch nicht helfen konnten und weiter mußten. Er war mit Dank einverstanden. Im Ort besorgte ich das Nötige und fuhr mit meinem Auto 6 Kilometer weiter ins Revier zur Pürsch. Als ich um 9½ Uhr abends zu meinem Auto zurückkam, berichtete mir mein Fahrer, daß der defekte Wagen notwendig repariert herangekommen sei und der Herr meinen Fahrer nochmals gebeten habe, alles nachzusehen. Er tat dies mit Hilfe mehrerer Männer aufs bereitwilligste und gründlichste, und wie nach einer Stunde alles wieder richtig zu sein schien, setzten sich die Dame und der Herr ins Auto und baten meinen Fahrer, doch mal das Auto anzudrehen, um zu versuchen, ob alles in Ordnung sei. Das Auto fuhr los und man sah es niemals wieder. Es war Nr. IX 17. Als ich am folgenden Tage zu dem Orte kam, wo ich das Pferd und den Schlosser bestellt hatte, fand ich eine allgemeine Entrüstung vor, weil der Herr sich auch hier ohne jede Belohnung und ohne ein Wort des Dankes für die gern geleistete Hilfe gedrückt hatte. Wie Pferd und Mann an der Stelle ankamen, erklärte der Herr, es sei ja sehr freundlich von mir, ihm die Hilfe zu senden, doch hätte er sie sie nicht bestellt, aber sie sollten das Pferd an einen Baum binden und helfen, er glaube nicht, daß er sie brauche. Sie taten es, und außerdem veranlaßte der Herr noch zwei Arbeiter, die aus dem Steinbruch kamen, zu helfen. Der Wagen wurde, notdürftig repariert, wobei die Männer sich gründlich beschmutzten, und wie alles so weit fertig war, ließ der Herr andrehen und sauste los. Die Leute beteuerten, sie würden sich hüten, nochmals einem Auto zu helfen.

**Erdbeben.** In Essentuki bei Pjatisorsk im Kaukasus wurde heute früh um 6 Uhr 2 Min. ein mit unterirdischem Getöse verbundenes Erdbeben verspürt.

**Behördlicher Liebesdienst für die Agrarier.** Unserem Stettiner Parteiblatt wird aus Neckermünde berichtet: Agrarische Zutreiberdienste soll wohl ein Ukas der hohen Forstbehörde leisten, den wir im Wortlaut folgen lassen:

Bekanntmachung!

Um dem empfindlichen Mangel an Arbeitskräften während der Beerenzeit zu begegnen, ersuche ich die Besitzer und Arbeitgeber, mir sofort diejenigen arbeitsfähigen Personen anzuzeigen, die sich geweigert haben, dringend notwendige Arbeiten in der Landwirtschaft während der Beerenzeit zu verrichten. Ich werde solchen Personen sofort und auch für die Zukunft den Zettel entziehen.

Jädkemühl, den 8. Juni 1907.

Der Forstmeister.
Engels.

Urschriftlich
dem Gemeindevorstand
zu Grambin
zur gefälligen ortsüblichen Bekanntmachung
ergebenst übersandt.

Grambin, den 9. Juni 1907.
Der Gemeindevorstand.
Buhtz.

Der Forstmeister Engels leistet sich einen amtlichen Übergriff, wenn er sich anmaßt, freien Arbeitern die Arbeitsstelle vorzuschreiben. Wie kommt dieser Beamte dazu, Leute, die sich den Agrariern nicht mit Haut und Haaren verschreiben wollen und die ihm sicher keinen Schaden zufügen, mit wirtschaftlicher Schädigung zu bedrohen. Wir dürfen wohl bestimmt erwarten, daß die vorgesetzte Behörde den Ukas des Herrn Engels wieder aufhebt.

**Aus der besten der Welten.** Eine obdachlose Frau befand sich in Westpreußen mit ihrem drei Monate alten Kinde auf der Wanderung!! Unterwegs verstarb das Kind, und die Frau begrub es in aller Stille. Nun kam man auf den Gedanken, daß das arme Weib das Kind getötet haben könne: der keine Leichnam wurde ausgegraben, bei der ärztlichen Untersuchung stellte es sich aber heraus, daß das Kind an Entkräftung verstorben war. So geschehen im Staate der Sozialreform!

**Kuriosa von der Gewerbezählung.** Die Gewerbezählbogen haben manchem Kopfzerbrechen gemacht; aber auch mancher konnte sich nicht enthalten, bei der Ausfüllung seinem Galgenhumor freien Lauf zu lassen, so daß die Einsammler in solchen Fällen das Mitnehmen der Bogen verweigerten. Etwas Besonderes leistete ein Gastwirt in Eimsbüttel. Die Frage 4 (Haupt- oder Nebenbeschäftigung) beantwortete er mit „Ja, weil ich nicht genug verdiene". In Frage 6 bezeichnete er sich als „Gastwirt ohne Kopra und Reis". Die Frage 8 erledigte er mit den Worten „Da werde ich nicht draus klug". Über die Fragen 9a bis d schrieb er querüber das Wort „Quatsch!" Unter Frage 11 bezeichnete er als im Betrieb vorhandene Kraftmaschine seine Frau (mit unbekannten Pferdestärken!). Als weitere Maschine nannte er unter Frage 12 „Biermaschine, Nähmaschine und elektrische Taschenlampe". Frage 13a bis d erledigte er mit „nix Person, nix Kilowatt". Unter Angabe des beschäftigten Personals schrieb er: „meine liebe Frau nebst Mann und vier Kindern." — Der Bogen wurde natürlich beim Einsammeln zurückgewiesen, jedoch weigert der Betreffende sich beharrlich, einen andern auszufüllen.

**Gegen den Automob!** Die Polizeibehörde in Höchst a. M. hat eine Bekanntmachung erlassen, in der es heißt: „In letzter Zeit mehren sich die Fälle, in denen rücksichtslose Fahrer von Automobilen mit unerhörter Geschwindigkeit durch die Ortschaften fahren. Vorschrift ist, daß nur mit 15 Kilometern in der Stunde gefahren werden darf. Gegen diese Rücksichtslosigkeiten mit aller Energie einzuschreiten, ist Pflicht der Behörde. Allein ist sie aber nicht im stande, alle Fälle zur strafrechtlichen Anzeige und Verfolgung zu bringen. Es ergeht daher an die Bürgerschaft die dringende Bitte, sich die Nummer jedes Automobils, das über die zulässige Geschwindigkeit fährt, zu merken, sich weitere Zeugen zu sichern und ohne jede Nachsicht jeden Fall zur Anzeige zu bringen. Im Allgemeininteresse sollte das Publikum sich wirklich nicht scheuen, unseren Wünschen Rechnung zu tragen; denn die kleinen Unannehmlichkeiten, die eventuell durch Zeugenvernehmung entstehen können, stehen doch in gar keinem Verhältnis zu dem, was die Allgemeinheit aus dem Vorgehen einzelner Mitglieder derselben gewinnt. Im öffentlichen Interesse und zum Schutze unserer selbst wird dringend gebeten, unserem Gesuch Gehör zu schenken." Die Bekanntmachung der Höchster Polizei ist sicher gut gemeint. Aber was helfen alle polizeilichen Meldungen über rücksichtslose Automobilisten, wenn die Gerichte solche Urteile fällen, wie das Landgericht Halle, das den Stadtrat Grote, der durch sein rücksichtsloses Fahren einen Knaben tötete, zu 10 Mark Geldstrafe verurteilte!

**Das Skelett eines Staatsanwalts gefunden.** Bei Straßenbauten in Bologna kam man einem schweren Verbrechen auf die Spur. Im Erdreich bei dem Palazzo Albergati stieß man auf ein völlig erhaltenes Skelett. Es stellte sich heraus, daß es sich um die Überreste des Staatsanwalts Carassuti handelte, der vor dreißig Jahren, und zwar am Vorabend seiner Hochzeit in geheimnisvoller Weise verschwunden war.

**Unerhörtes aus Preußen.** Ein grelles Licht auf die Zustände in Preußen wirft schon allein die Tatsache, daß es als ein Ereignis registriert werden kann, wenn Arbeitern irgendwo gestattet worden ist, einen Festzug zu veranstalten. Und heute können wir gleich drei solcher Ereignisse mitteilen. Eine schöne Feier begingen die Gewerkschaften in Landsberg a. W. am Sonntag, den 16. Juni. Zum ersten Male war auch ihnen das Recht eingeräumt, was Krieger- und sonstigen Klimbimvereinen als selbstverständlich gestattet ist, einen Umzug zu veranstalten. Und so marschierten denn unter den Klängen zweier Musikkapellen über 2000 organisierte Arbeiter und Arbeiterinnen in langem Zuge und nach Berufen getrennt durch die Stadt. Besondere Gruppen bildeten in dem Zuge der Turnverein und der Arbeiter-Gesangverein. Lebhaftes Interesse rief auch die Gruppe der Textilarbeiterinnen hervor. Der Umzug hat großes Aufsehen erregt, in bürgerlichen Kreisen wußte man doch bislang nicht, wie stark organisiert die Landsberger Arbeiter sind. Die Gewerkschaften von Sommerfeld und von Schwiebus konnten am Sonntag, 16. Juni, zum ersten Male bei ihren Gewerkschaftsfesten einen Umzug veranstalten. Mit Musik und fliegenden Fahnen zogen die Gewerkschaften der beiden Städte im geschlossenen Zuge durch die Straßen. Während in Sommerfeld an 1100 Personen an dem Zuge teilnahmen, waren es in dem kleineren Schwiebus etwa 300. Zur Beruhigung ängstlicher Gemüter sei noch mitgeteilt, daß die drei Städte, in denen sich am Sonntag so Furchtbares ereignet, noch auf derselben Stelle stehen.

**Riesenkorruption in der Kolonialausstellung.** In einer von etwa 450 Ausstellern der deutschen Armee-, Marine- und Kolonialausstellung in der Gebirgsschänke des Ausstellungsplatzes in Berlin abgehaltenen Protestversammlung wurden schwere Vorwürfe gegen die Leitung und Beamten der Ausstellung erhoben, die voraussichtlich weiterhin die Gerichtsbehörden beschäftigen werden. Vom Vorstandstische herab sprach u. a. Oberstleutnant v. Rabeau und erklärte, daß die Regierung zwar anfangs die Absicht gehabt habe, sich offiziell an der Ausstellung zu beteiligen, davon aber Abstand genommen habe; es müßten deshalb wohl höhere Gründe vorliegen, welche eine Beschickung dieser Ausstellung von Regierungsseite nicht angängig erscheinen ließen. Er rate, bei dem Kronprinzen, als dem Protektor der Ausstellung, vorstellig zu werden, ehe die Öffentlichkeit von ernsteren Dingen Kenntnis erhalte. Der Rechtsbeistand der Versammlung war nicht für eine Versöhnung, weil die Ausstellungsdirektion auch ihn brüskiert habe; er riet vielmehr, die Staatsanwaltschaft anzurufen, da er Verschleierungen in den Verträgen zwischen Ausstellern und der Ausstellungsleitung für vorliegend erachte. Es müsse Klage auf Anfechtung der Verträge angestrengt werden, weil ein Verstoß gegen die guten Sitten nach §§ 138, 817, 826 des Bürgerlichen Gesetzbuches vorliege. Niemand wisse, an wen er sich zu halten habe, obgleich zahlreiche Regreßansprüche gegen die Ausstellung bereits erhoben seien. Der Vorsitzende protestierte in heftigen Worten gegen die Komiteeverfügung, wonach 300000 Mk. fremde Gelder als Reinertrag der Ausstellung schon jetzt an den Invalidendank abgeführt worden seien, trotz der Regreßansprüche, oder vielmehr, um ihre Befriedigung zu vereiteln. Dieser Betrag sei Vermögensbestandteil einer Gesellschaft und dürfe, solange eine Bilanz nicht endgültig abgeschlossen werden könne, nicht entäußert werden. Der Inhaber des Ausstellungsbergwerkes, Herr Engel, empfahl unter stürmischer Zustimmung sämtlicher Versammelten, die Ausstellung sofort zu räumen und ihre Pavillons zu schließen, um die renitente Leitung zu andern Maßnahmen zu zwingen. Moralisch sei sie ja längst gerichtet. Er arbeite täglich mit 130 Mark Zubuße, andere Aussteller machten Schäden in Höhe von 15000 Mk. geltend. Noch andere sehen ihren wirtschaftlichen Ruin mit dieser Ausstellung voraus. Zum Schlusse wurden von Ausstellern Briefe von der Ausstellungsleitung verlesen, die der allereinfachsten Höflichkeitsformen entbehren, ja Ausfälle von Grobheit und Roheit enthalten. Bei der Verlesung entstand ein großer Tumult. Ein Großindustrieller beklagte sich, von einem Ausstellungswärter mit dem Zurufe: „Nun halten Sie Ihre Schnauze!" gemaßregelt worden zu sein. Ein Ingenieur hob hervor, daß schon einmal die Gefahr des Versinkens der Haupthalle im Regen sehr nahe gewesen wäre. Gerügt wurde besonders, daß das Komitee einem gewissen Molling die Ausstellungslose in Höhe von zwei Millionen Mark gegen ein geringfügiges Entgelt verkauft habe. Das sei ein

Spekulation auf Kosten der Aussteller. Aber auch die Besucher fänden dabei keineswegs ihre Rechnung; auch sogar die Tageseinnahmen seien bereits anderweitig zediert! Das Ausstellungsunternehmen habe also keine Aktiva, sondern nur Passiva. Am Abend sah man bereits Aussteller ihre Stände abbrechen und räumen.— Die Kolonialausstellung hatte die Aufgabe, für die Kolonien Begeisterung zu erwecken. In dankenswerter Weise hat die Leitung aber auf jede Täuschung des Publikums verzichtet und mit dieser Korruption in großem Maßstabe durch massive Symbolik angedeutet, daß alle Kolonialpolitik in den Sumpf führen muß, und hat mit dem Sauherdenton ihrer Briefe und Ausstellungsleiter offenbar einen Vorgeschmack von den Blüten des Tropenkollers geben wollen, die der Kolonialbureaukratismus üppig entfaltet. Das ist ihr, wie man sieht, trefflich gelungen. Aber was sagen die Kolonialabenteurer dazu?

**Die Hilfe Gottes.** In Wien ist eine Frau verurteilt worden, die auf ihren Geliebten ein Attentat mit Salzsäure unternommen hat. Vor der Ausführung des Planes ging die Frau in die Kirche. Warum denn? fragt sie in der Verhandlung der Vorsitzende. „Ich habe gebetet, daß alles gut ausgeht", erwidert die Angeklagte. Dabei hatte sie schon das Giftfläschchen in der Tasche. Die Fromme konnte um Gottes Hilfe flehen und zur gleichen Zeit das Fläschchen fester umfassen, das für ihr Verbrechen nötig war. Die fromme Einkehr und der grausame Zerstörungsplan, religiöse und verbrecherische Triebe konnten also ganz ungestört nebeneinander in einem Hirne lebendig wirken . . . Ein viel krasseres Beispiel für dasselbe Gesetz hat acht Tage vorher der schreckliche Salzburger Mordprozeß geliefert. Jener Gärtnergehilfe Josef Pluharsch, den die Geschworenen zum Tode durch den Strang verurteilt haben, ist in der dreitägigen Verhandlung von allen Zeugen als Muster an Frömmigkeit geschildert worden. Der Mensch, den die Salzburger Geschworenen als Mörder schuldig sprachen, ist jeden Tag in die Kirche gegangen, hat seine Braut streng zum täglichen Kirchgang angehalten, hat oft an Wallfahrten teilgenommen und auch die Braut in manchen frommen Zug eingereiht. Kein Festtag der katholischen Kirche, an dem Josef Pluharsch nicht mitfastete, und — wie die Zeugen staunend erzählten — kein Paar Würstel, das der Pluharsch gegessen hätte, ohne vorher das Kreuz darüber zu machen. Mordpläne (wenn der Wahrspruch der Salzburger Geschworenen kein Fehlurteil ist) und fromme Gefühle haben da ungestört nebeneinander in einem Schädel gehaust. Die Frömmigkeit des nun zum Tode Verurteilten war eine jahrelange, altgewohnte und längstgeübte. Sie ist so wenig Heuchelei gewesen wie der Kirchgang jenes Mädchens, das ihr Salzsäurefläschchen fest in Händen hielt. Beide sind sicher in tiefster Aufrichtigkeit auf den Knien gelegen, den Beistand Gottes erflehend, seine Milde anrufend und seine Nachsicht. Für die frommen Instinkte hatten sie ihren Gott, für die grausamen ihr Verbrechen. Beides haben sie nicht weiter durcheinander gemischt. Ihr Gebet galt ja dem eigenen Heil, ihr Verbrechen dem Unheil des anderen. Die Fälle sind wert, vermerkt und aufbewahrt zu werden, für den Fall, daß morgen irgend ein sittlichreligiöser Schwätzer wieder einmal erzählt, daß es nur ein verläßliches Hilfsmittel gegen die Kriminalität gibt, nämlich Religiosität. Die beiden Beispiele von streng religiösem Verbrechertum sind wirklich des Aufhebens wert.

**Spaßvögel.** Eugène Sue hat vor einigen Tagen sein Denkmal bekommen. Unter den vielen Erinnerungen und Anekdoten, die anläßlich dieses Ereignisses veröffentlicht wurden, sind besonders interessant die Mitteilungen, die der Schriftsteller Sergines in den Annales über den Ursprung einer der populärsten Sueschen Romantypen, des Portiers Pipelet, machte. Es gab in der Rue Taitbouit zu Paris einen Portier, der Pipelet hieß und der während mehrerer Monate das Opfer einer Anzahl berühmter Spaßvögel jener Zeit war. Romieu, das geistige Oberhaupt der spaßigen jungen Herren, zu denen in seinen jüngeren Jahren auch Eugène Sue gehörte, hatte eines Tages in der Rue Taitbout den Charakterkopf dieses Hauspförtners entdeckt und ihn sofort zur Zielscheibe seiner Foppereien gemacht. Er trat ins Haus, rief den Portier an das Fenster seiner Loge und sagte: „Guten Tag, Portier." — „Guten Tag, mein Herr", erwiderte höflich Herr Pipelet. — „Na, wie geht es heute?" — „Oh! ich danke, sehr gut." — „Und Ihrer Frau?" — „Meiner Frau auch." — Und Ihrer Tochter?" — Ich habe keine Tochter." „Na, dann Ihrem Herrn Hund?" — „Ich habe keinen Hund: Aber dürfte ich den Herrn vielleicht fragen, was er wünscht?" — Ach! nichts. Ich habe nur hier über Ihrer Loge gelesen: „Man spreche mit dem Portier („Parlez au portier", d. h.: Auskunft erteilt der Portier), und ich spreche mit Ihnen." Zum Unglück für Romieu hatte Herr Pipelet nicht das geringste Verständnis für den „Geist", der in diesem Scherze lag, sondern wurde im Gegenteil so ärgerlich, daß er den Spaßvogel mit seinem Besenstiel bedrohte. Von diesem Moment hatte der arme Portier keine Ruhe mehr; alle Mitglieder der fröhlichen Gesellschaft suchten ihn heim, um ihn aufzuziehen. Pipelet war kahl wie eine Billardkugel. Eines Tages kam einer der Verschworenen zu ihm und sagte: „Portier, wollen Sie mir einen Gefallen tun? Schenken Sie mir eine Locke von Ihren Haaren." Bald kam ein zweiter, dann ein dritter mit derselben Bitte, die natürlich immer „in respektvoller Entfernung" vorgebracht wurde, denn Pipelet lebte nur noch mit dem Hofbesen in der Hand, fest entschlossen, den ersten, der ihm zu nahe kommen würde, vom Erdboden wegzufegen. Diese kriegerische Stimmung des Portiers suchte Eugene Sue für seine Zwecke aus, indem er zu einem nichts Böses ahnenden Bekannten, dem er einen Streich spielen wollte, sagte: „Sie könnten mir wohl einen Gefallen erweisen: Gehen Sie doch zu dem Portier des Hauses da drüben und bitten Sie ihn in meinem Namen um eine Haarlocke; er weiß schon, was das bedeuten soll; es ist nämlich ein verabredetes Zeichen für eine gewisse Auskunft, die ich brauche." Der andere ging und kam erst nach längerer Zeit, etwas angegriffen, zurück: der Portier hatte ihn höflich zu sich in die Loge gebeten und ihn dann bei verschlossener Tür jämmerlich verprügelt.

**„Barmherzige Schwestern".** Der „Arbeiterwille" in Graz ist in der Lage, über Mißhandlungen zu berichten, die in einem katholischen Kloster an wehrlosen Kindern verübt wurden. Es handelt sich um das „Schutzhaus für verwahrloste Mädchen". Dieses Institut nimmt Mädchen im schulpflichtigen Alter auf und steht unter der Oberaufsicht des katholischen Frauenvereins, dessen Vorsteherin die Gräfin Corti alle Catene ist. Erst seit September vorigen Jahres besteht dieses Institut. Im ganzen sind jeweilig 15—16 Mädchen dort in „Pflege" und schon sind aus diesem Internat 8 Mädchen entflohen. Die Erzählungen der Kinder enthalten furchtbare Anklagen gegen dieses fromme Institut. Das Essen ist qualitativ und quantitativ so ungenügend, daß es vorgekommen ist, daß sich Mädchen über die Küchenabfälle hermachten und daraus Brotstücke fischten, um ihren Hunger zu stillen. Die Erziehungsmittel der barmherzigen Schwestern bestehen im Fasten, im Einsperren in der Dunkelkammer, in Schlägen mit der Peitsche und der Hand und in der Zwangsjacke. Die Strafe des Fastens ist die häufigste; zunächst wird die Entziehung des Nachtessens angewandt, bei erschwerenden Straffällen bekommen die Kinder auch halbe Tage lang nichts zu essen. Diese Strafen werden bei den geringsten Vergehen angewandt, so z. B. wenn ein Mädchen keinen Fingerhut im Nähkörbchen hat oder wenn es beim Nähen eine Nadel bricht, wenn ihm Brosamen unter den Tisch fallen usw., muß es fasten. Dunkelkammern giebt es zwei, eine im ersten Stock, eine im Keller. In der Regel ist schon die Strafe des Fastens voraufgegangen, wenn die Kinder in die Dunkelkammer gesperrt werden. Die Kinder haben begreiflicherweise eine entsetzliche Angst vor dem Alleinsein im Finstern, beginnen dann in der Regel zu weinen, zu lärmen, poltern an der Tür und erwirken dadurch eine neue Verschärfung ihrer Strafe. Nun kommt die Geißel an die Reihe. Alle Kinder schilderten übereinstimmend dieses Züchtigungsinstrument als ein Holz, an dem mehrere Stränge befestigt sind, die sie als Draht bezeichnen, der mit weißem Zwirn oder Wolle umwunden sei. Die Schläge mit dieser Drahtrute sind äußerst schmerzhaft und ziehen in der Regel Verletzungen nach sich. Die Kinder werden bei dieser Prozedur bis aufs Hemd ausgezogen, auf die Bank gelegt und geschlagen. Zwei Schwestern halten dann das Opfer fest und eine, die Oberste der „Barmherzigen", schlägt zu. Die Kinder werden nun immer reizbarer und aufgeregter, schlagen wohl um sich, kratzen und beißen die Schwestern, das ist das größte Verbrechen, und dafür bekommen sie die Zwangsjacke angelegt. Vollständig wehrlos gemacht, werden sie dann in die Dunkelkammer geworfen, in der sich keinerlei Möbel befinden. Schreien sie, so wird ihnen noch die „Fatsche" angelegt, d. h. der Mund festverbunden und nur Nase und Augen freigelassen. Ein Kind, das eine besonders schwere Leidenszeit durchgemacht hatte, erzählte u. a., als es in der Dunkelkammer gewesen, habe es eine der Schwestern inständigst um etwas zu essen gebeten, da es fürchterlichen Hunger gehabt. Die Schwester ging und kam mit Brot, brockte es auf und warf die Stücke auf den Fußboden. „Iß!" befahl sie nun. Hunger tut weh. Das Mädchen, das in der Zwangsjacke steckte, mußte sich nun auf die Knie niederlassen, bückte sich mit dem Munde zu Boden und aß das Brot, einem Hunde gleich, vom Fußboden auf. Die ganze Nacht blieb das Mädchen in der ungeheizten Kammer, ohne Bett, ohne Decke. An der Mauer lehnend, und hockend, durchwachte es die Nacht. Heute liegt es im Spital. — Von diesen Scheußlichkeiten ist, wie unser Grazer Parteiblatt mitteilt, durch den Polizeiarzt Strafanzeige gemacht worden. Hoffentlich werden diese frommen Bestien der verdienten Strafe für diese Quälereien, die sie an wehrlosen Kindern verübten, nicht entgehen.

**Ein schönes neues Wort.** Für die Sammlung des Deutschen Sprachvereins dürfte sich, wie man der „Frkft. Ztg." mitteilt, eine Anzeige des Amtsgerichts Niederlahnstein eignen, in der es heißt: „Über das von der Witwe . . beleibzüchtigte nachgelassene Vermögen des Verstorbenen wird gegen die Leibzüchterin das Konkursverfahren eröffnet."

### Sommeranfang 1907.

Noch einen Grog! Und laßt ihn nördlich sein!
Vom Frost geschüttelt klappert mein Gebein . . .
Ihr wißt, sonst meide ich den Alkohol,
Doch in gewissen Fällen tut er wohl!
So recht! Das wärmt! Die Medizin ist gut
Und allgemach erwacht der Lebensmut.

Ich hab's gewagt! Ich war auf „grüner Flur";
Poetisch heißt's: „am Busen der Natur".
Ich war zu keck! Im Jugendleichtsinn macht
Man Streiche, drob der Weise höhnisch lacht.
Genug, ich ging. Durch Moor und Heide weit
Schweift man so gern „zur schönen Sommerzeit".

Die Dichter nämlich haben mich verlockt
Und mir die böse Suppe eingebrockt.
Ich glaubte an die Mär vom Vogelsang,
Vom Blühen, Prangen, Duften, Kling und Klang,
Von lauer Luft und goldnem Sonnenschein;
Ich glaubte dran — und fiel natürlich rein!

Am Weg ein Laubfrosch sah mich kläglich an,
„Was hat man dir, du armer Kerl, getan?"
Mit zarter Hand nahm ich das kleine Tier;
Als ich's gewärmt, da sagten innig mir
Die seelenvollen Augen stummen Dank:
Der arme Laubfrosch war rheumatisch krank!

Verdrießlich an der Hecke saß ein Star,
Der melancholisch und sehr ruppig war,
Ein echter Misanthrop, dem uns're Welt
Zuwider ist, dem gar nichts mehr gefällt.
„Was doch dem sonst so lust'gen Vogel fehlt?"
Vom Schnupfen wird der Starmatz arg gequält.

Weithin im Moor ein Plätzchen ist mir kund,
Da spielt die Eidechs sonst auf moos'gem Grund,
Da huscht's dahin, da flimmert Farbenglanz,
Da trifft das Eidechsvölkchen sich beim Tanz,
Heut' sah ich eine, und die tanzte nicht:
Die arme Eidechs nämlich litt an Gicht.

Eichhörnchen hausen dort im Buchenhain;
Oft lag im Laub ich ruhig und allein
Und lachte, wenn sie hinterm Stamm hervor
So listig spähten: „Was hat der wohl vor?"
Das einz'ge Eichhorn, das ich heute sah,
Das hinkte stark, gelähmt durch Podagra.

Jawohl, ich lag „am Busen der Natur";
Jawohl, ich streifte heut' „durch Hain und Flur"!
Ein Sommer ist's mit Hagel, Regen, Wind,
Davon die Frösche schon rheumatisch sind.
Von Frost geschüttelt, klappert mein Gebein . . .
Noch einen Grog, und laßt ihn nördlich sein!

## Standesamtliche Nachrichten

**vom 16. bis 22. Juni 1907.**

**Geburten.**

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

9. Juni. Bauunternehmer A. Chr. P. A. Kölzow. 10. Kutscher H. J. H. Bubert. 11. Tischler C. J. F. Willenbrock. 12. Arbeiter J. H. H. Melahn. Arbeiter A. D. H. Gösch. Arbeiter W. J. J. Stegmann. 13. Fabrikarbeiter J. J. F. Kruse. Arbeiter A. H. K. Güsloff. Schneider W. F. H. Stein. 14. Töpfer C. F. Stelly. 15. Lehrer W. A. Chr. F. Trilck. Privatmann W. F. J. J. H. Körner. Arbeiter W. K. J. E. Köster. Schlosser P. H. C. Hass. 16. Lehrer J. H. F. D. Westphal. Handlungsreisender W. C. Chr. Meyer. 17. Zimmermann W. H. F. J. Spethmann. Arbeiter J. W. F. Wieschendorf. 18. Bäcker G. C. F. Benthien. 19. Arbeiter J. Chr. H. Fedder. Schlachter C. G. H. Kottwitz. 20. Drechsler F. Chr. F. A. L. Nevermann. Kellermeister L. H. F. Vollmann. Lehrer H. H. Th. Kähler.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

9. Juni. Arbeiter A. P. W. Schmidt. 10. Maler A. H. G. Fölsch. 11. Kaufmann J. P. Schröder. Stadtreisender C. F. J. W. Magerfleisch. Arbeiter F. H. Justen. Arbeiter O. L. C. J. Kröger. 12. Maschinist J. H. B. Frahm. 13. Träger F. H. Klingbiel. Händler H. E. Bischoff. Maurer A. H. F. C. Kolz. 14. Kutscher F. A. G. Torbahn. Schiffbauer A. Chr. F. Kummerfeldt. Kaufmann J. P. H. Lohse. 15. Schlachter M. J. C. Schwarz. Arbeiter J. J. Schmidt (Kremperdorf.) Oberlehrer am Johanneum Dr. phil. E. K. Binder. Kaufmann E. E. A. F. Wiencke. Musikinstrumentenhändler J. H. P. H. W. Eggert. Arbeiter A. F. W. Wessel. 16. Klempner E. J. H. Rohwedder. Ober-Post-Assistent M. F. H. Giesenberg. 17. Arbeiter H. Grevismühl. Arbeiter J. M. Ringewitz. 19. Maurer G. F. A. Schmidt. Schlosser F. G. F. Rohweder. 21. Arbeiter H. E. J. F. Ohlmeier. Werkmeister G. Wilms.

**Angeordnete Aufgebote.**

17. Juni. Arbeiter J. F. W. Möller und D. A. S. Gammelien in Hamberge. Bahnarbeiter H. J. W. Grube und A. C. H. F. Traugott in Ratzeburg. Bäcker T. H. Voigt und G. J. F. Janzen. Eisenbahn-Wagenschieber Ch. A. von Eitzen und M. Ch. Saussel. Hafenarbeiter M. L. Meyer und J. H. Ch. T. Meinsen. Kaufmann C. H. Waller und J. J. Stamer. Schmiedegeselle J. H. Johannsen und J. J. D. Ahrens, beide in Handewitt. 18. Kaufmann Th. F. Taphorn in Herne i. W. und M. M. E. Jansen. Arbeiter K. J. Ch. Bössow und Witwe E. M. C. Jürs geb. Hack. Friseur W. E. W. J. Evers und A. M. E. Holst. Klempnergeselle R. O. Melzer und Witwe D. M. C. Schäfer geb. Fick. Kellner K. Grimm und J. S. D. Grupe, beide in Kiel. Maschinenbauer H. F. A. W. J. Engels und W. E. Zins. 19. Handlungsgehilfe F. J. W. Lübcke und H. J. M. Hinz in Grevesmühlen. Eisendreher A. J. F. Bernhard und M. Ch. D. Maack. Maler O. F. A. H. Plog und C. M. T. Ch. Liesberg in Wahrstorf. 20. Schneider J. H. Bonn und M. M. A. Tews. Arbeiter W. J. H. Jarchow und A. L. Aporius. 21. Buchbinder W. E. L. H. Korff in Schlutup und H. Ch. M. Edler in Krempelsdorf. Arbeiter H. J. L. Moeller und F. J. C. Zellmann. Arbeiter A. H. F. Wigger und A. B. Klockmann. Krankenwärter P. H. F. C. Hansen und M. A. C. Ollmann. Diplom-Ingenieur G. F. F. Borbstädt und E. A. A. E. Borbstädt in Wildenbruch. 22. Schutzmann C. A. G. Krüger und E. M. M. Behnke in Mölln. Lagermeister H. L. C. Lehning und A. L. H. Uchtmann in Bremen. Fabrikdirektor F. J. Kullen und B. Rabe. Eisendreher W. A. Milbrath in Wilhelmsburg und M. W. E. Ochs. Vizefeldwebel H. W. H. J. Carstens und A. F. L. Albrecht. Arbeiter L. C. A. Utermarck und A. F. A. D. C. Schütz. Metallarbeiter C. A. H. Mathiessen und A. D. W. Oldenburg. Schlosser P. G. H. Behrens und W. M. H. D. Böttcher.

**Eheschließungen.**

18. Juni. Eisendreher R. O. Reiff und E. A. P. E. Wiechmann in Grevesmühlen. Expedient Joh. W. Deeg und M. D. C. Tessmann. Kaufmann R. Th. F. Bening und F. Liss. 20. Eisenbahn-Diätar H. F. O. Wiegers und A. C. W. Schröder. 22. Marine-Obermaschinist außer Dienst H. H. Chr. Sandt und F. M. A. Münnich, beide in Kiel. Maurer K. R. Scharf und J. L. Stibane.

**Sterbefälle.**

Juni 15. Zimmermann F. W. A. Upahl, 67 J. Fabrikarbeiter E. H. Muuß gen. Vieregge, 27 J. 16. A. W. P. F. H. Ahnfeldt, 4 M. G. K. E. K. Garber, 8 M. Ein totgeb. Mädchen, V.: Kutscher J. H. C. Künzel. 17. B. H. E. Bibow, 9 M. A. C. E. geb. Gercken, Witwe des Lehrers J. H. Th. Schüler, 70 J. Arbeiter Chr. H. A. D. Schlichting, 70 J. E. G. E. Mengel, 2 M. M. C. F. Nerger gen. Wolff, 40 J. A. M. geb. Planthaber, verw. Czaikowski, Ehefrau des Schuhmachermeisters J. H. F. Möller, 60 J. 18. Privatmann C. F. E. Fabricius, 78 J. W. H. J. Hein, 3 M. Schuhmacher D. H. L. Petersen, 75 J. E. H. M. Schöttler, 14 J. 19. Arbeiter F. J. F. Chr. Blenk, 40 J. W. J. Renkwitz, 2 M. Flußschiffergehilfe J. A. Olsson, 42 J. C. D. H. geb. Kähler, Witwe des Anbauers C. H. F. Puls, 83 J. C. D. genannt F. geb. Grube, Ehefrau des Schießbudenbesitzers H. A. B. Hill, 46 J. 20. S. Chr. M. geb. Rung, Witwe des Arbeiters H. H. Chr. Meyer, 79 J. Geheimer Kommerzienrat A. C. H. G. Pelzer 80 J. (Grevesmühlen). Privatmann A. Chr. Peters, 90 J. G. S. H. A. D. Behnke, 3 M. 21. H. R. F. Hagemeyer, 1½ J. A. M. H. E. Linke, 19 J. S. Ch. D. Wicke, 59 J. Maschinenputzer J. B. H. Eickmann, 67 J. Ein Knabe, 19½ Std., V.; Kellermeister L. H. F. Vollmann. 22. P. F. L. Möller, 5 M. K. H. Schwabe, 5 M. P. E. H. Grammann, 2 M. Ch. W. geb. von Mende, Witwe des Kaufmannes W. Haase, 74 J. M. J. K. Piehl, 1 M.

## Literarisches.

**„Von der neuen Zeit"** (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 38. Heft des 25. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor:

Die Duma und die Revolution. Von Trotzky. — Klassenbildung. Von C. Korn. — Statistische Nachklänge zu den Reichstagswahlen. Von Akademikus. — Eine deutsche Biographie Robert Owens. Von Henriette Roland-Holst. (Schluß.) — Literarische Rundschau: Dr. Adickes, Stellung und Tätigkeit des Richters. Von Dr. Siegfrieda.

Die „Neue Zeit" erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteure zum Preise von Mk. 3,25 pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

**Sternschanz-Viehmarkt**

22. Juni.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1767 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Versandschweine schwere 52—53 Mk., leichte 54—54½ Mk., Sauen 44—49 Mk. und Ferkel 50—53 Mk. pro 100 Pfund.

**Inserate** finden durch den **„Lübecker Volksboten"** in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und genügende Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im **„Lübecker Volksboten".**

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.